Zeitschrift: Die neue Schulpraxis

Band: 13 (1943)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ST. GALLEN
JANUAR 1943

DIE NEUE SCHULPRAXIS

MONATSSCHRIFT FÜR ZEITGEMÄSSEN UNTERRICHT

HERAUSGEGEBEN UNTER MITWIRKUNG NAMHAFTER SCHULMÄNNER VON ALBERT ZÜST

DIE NEUE SCHULPRAXIS

JANUAR 1943 13. JAHRGANG / 1. HEFT

Inhalt: Unterwegs — Skandinavien — Wir schreiben Briefe — Wir heizen — Geographie in Versen — Beiträge für die Rechtschreibung — Sprechpflege und Sprachübungen im 3. Schuljahr — Neue Bücher

Unterwegs

Georg Thürer

In diesen letzten Tagen
Des Jahres voller Leid
Umhallen uns die Klagen
Der Brüder, die geschlagen
Nun gehn im Trauerkleid.

In diesen letzten Stunden
Des Jahres bricht das Blut
Aus tausend neuen Wunden,
Aus Herzen, die geschunden
Der Widersacher Wut.

In diesen letzten Bitten
Wie Feuer lohts empor:
O, Gott, laß sein durchschritten
Des Elends Grund und Mitten,
Tu auf der Gnaden Tor!

Bau auf, wo wir zerschossen,
Reiß ein des Hasses Wall,
Daß nicht umsonst geflossen
Das Blut der Leidgenossen
Auf Erden überall.

Schick bald des Friedens Zeichen,
Die Wolken scheuch vom Stern!
Laß uns vom Weg nicht weichen
Und deine Hand erreichen
Im neuen Jahr des Herrn.

Die Redaktion wünscht allen Lesern im neuen Jahr von Herzen recht viel Glück und reichen Segen für die Arbeit.

Skandinavien

Von Oskar Hess

I. Norwegen

322 599 km², 2 952 000 Einwohner (1941).

Bestand der **Handelsflotten** einzelner europäischer Länder im Jahre 1938 (in Brutto-Registertonnen. 1 Reg.-T. = 2,83 m³. Wird der Schiffsraum in BRT angegeben, dann sind alle Schiffsräume eingerechnet.)

		BRT pro Kopf der Bevölkerung:
Grossbritannien	17 781 000	0,38
Norwegen	4 614 000	**1,59**
Deutschland	4 244 000	0,06
Italien	3 290 000	0,08
Frankreich	2 903 000	0,07
Niederlande	2 855 000	0,34
Griechenland	1 889 000	0,28
Schweden	1 576 000	0,25

(Aufgabe: Graphische Darstellung der Handelstonnage der verschiedenen Länder als Reihen gleicher Schiffe; 1 Schiffs-«Einheit» = 500 000 t.)

Norwegen besass 1938 von allen Staaten der Welt pro Person der Bevölkerung den grössten Handelsschiffsraum.

Schon vor 1000 Jahren fuhren wagemutige Männer, Nordlands Recken, auf kleinen, «geschnäbelten» Schiffen über die Nordsee nach England, drangen ins Mittelmeer ein. Normannen (diese kühnsten Seefahrer aller Zeiten) waren es auch, die ohne Kompass, nur nach dem Wind und den Himmelskörpern sich richtend, westwärts, in den sturmdurchtobten Ozean hinaussegelten und als erste Europäer Island, Grönland, ja sogar die Festlandküste der Neuen Welt (Amerika) betraten.

Das kann kein Zufall sein, dass die Norweger ein Volk starker Seefahrer und Helden geworden und geblieben sind.

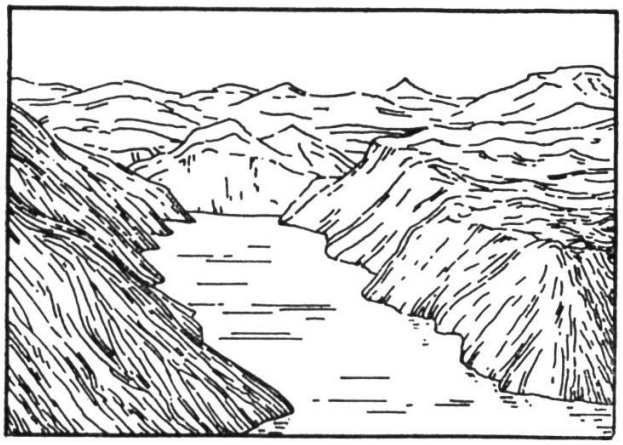
(Atl. S. 74/75: Nansens Fahrten ins nördliche Polarmeer 1893—96 auf der «Fram», seinem berühmt gewordenen Schiff, auf dem im Jahre 1911 Amundsen zum Südpol vordrang [W. Bauer: Die Schiffe. Atlantis, Juliheft 1939].)

Sie verdanken das ihrer nordischen Heimat mit den eigenartig geformten und ausstaffierten Landschaften, deren harte Lebensbedingungen das Tun der Söhne bestimmten.

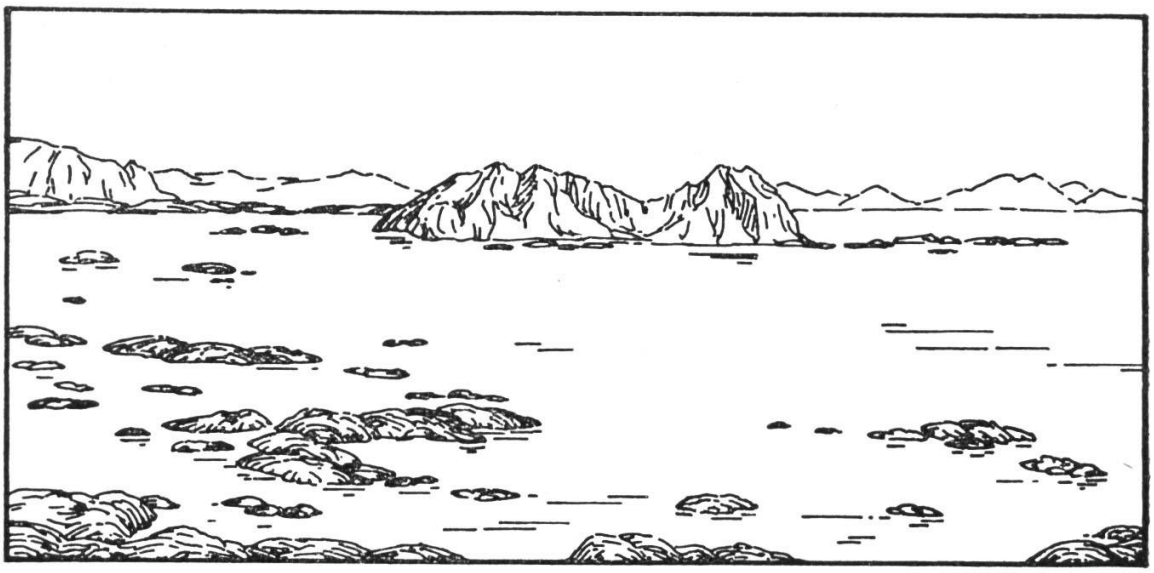
Atl. S. 40: Die norwegische Küste ist ausserordentlich stark zerfranst. Schmale, verzweigte Buchten greifen weit hinein in den Felskörper der skandinavischen Westküste («Meerfinger» oder **Fjorde**). (Atl. S. 41.)

Aufgabe: Länge des Sognefjordes = ? (180 km). Wenn seine Mündung bei deinem Wohnorte läge, wo müssten dann die innersten Äste des Sognefjordes endigen?

Die Küstenlänge betrüge bei glattem Umriss 1900 km, mit den Einschnitten misst die Küstenlinie aber 13 000 km.

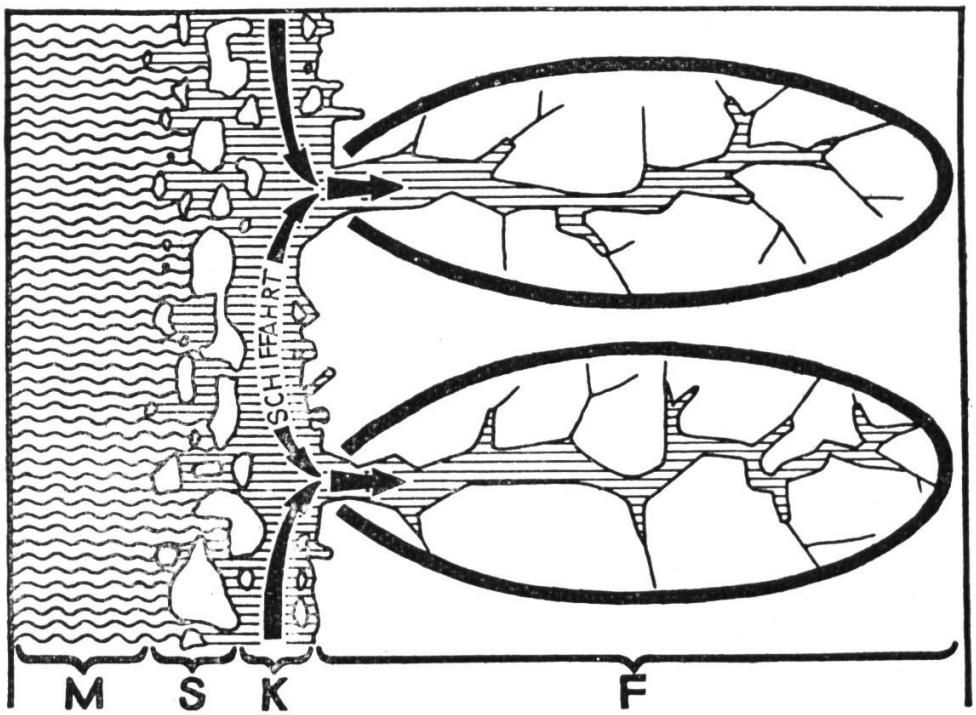


Die Fjordlandschaften können verglichen werden mit Gebieten am Urner- oder Walensee, nur sind sie viel wuchtiger mit ihren jähen, schwarzen Felswänden, über die Sturzbäche rauschen, «bald als silbernes Band, dann wieder als im Windhauch wallender Schleier, der unten in Nebelregen zerstiebt» (Zschokke). Auf dem sanft ansteigenden, den Felsmauern angelagerten Vorland wohnen Ackerbau und Viehzucht treibende Menschen, die aber auch Fischer sind.



Atl. S. 40: Unzählige Inseln **(Schären)** umlagern den Küstensaum.
Von den ca. 150 000 norwegischen Felseilanden mit einer Fläche von 22 000 km² (1/2 Schweiz oder 7 % des norwegischen Bodens) sind aber nur ca. 2400 bewohnt.

«Bald sind es grössere Felsinseln, auf denen Gebirge ihre kahlen Häupter erheben, dann wieder flache Felsen, die im Wasser liegen wie Schildkrötenschalen, und über die im Sturm die hohe See braust, oder steile, zerfressene Klippen, von denen aus Leuchthäuser und bunte Zeichen dem Seefahrer den sicheren Weg weisen. Hier und dort stehen auf den Inseln die rotgestrichenen Häuschen der Fischer. Wenn sich die Schären lichten, schauen wir hinaus auf den unendlichen Ozean. An den letzten Klippenreihen in der Ferne sehen wir kleine, weisse Pünktchen auftauchen und verschwinden: der Gischt der äussersten Brandung» (n. Zschokke u. Wegener).



M = stürmisches Meer, von Schiffen gemieden
S = Schären als Wellenbrecher
K = ruhiges Fahrwasser für Küstenschiffahrt
F = Fjordlandschaften, abgeschlossene Kammern, in denen die Volksgruppen alte Sitten bewahrten. Schiffsverkehr von Raum zu Raum; selbst zum Krämer oder zur Kirche fährt der Fjordbewohner im Boot.

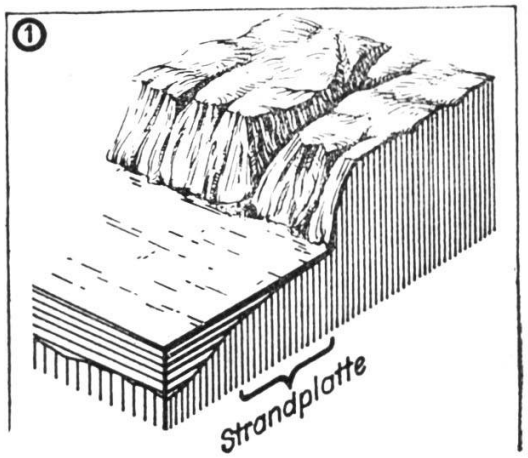
Der Inselgürtel ist ein wirksamer Wellenbrecher, schützt die Festlandküste vor den anstürmenden Wogen des Weltmeeres und schafft so den Dampfern ein ruhiges Fahrwasser. In dem wirren Geflecht von Wasserwegen um die Inseln, einst sichere Schlupfwinkel räuberischer Normannen oder Wikinger (= Buchtmänner), findet sich aber kein fremder Seemann zurecht; auf den Schiffen lösen sich daher zwei Lotsen alle 6 Stunden ab. Im Schutze der Schären, in den stillen «Seegassen» und Fjorden tummeln sich die Buben schon auf dem Meere, lernen allmählich seine Tücken kennen und werden zu tapferen Seeleuten.

Atl. S. 40: Ein Gebirgsdach deckt die skandinavische Fläche. Jäh fällt es vom First zum Atlantischen Ozean ab; ostwärts senkt sich eine weite, leicht getreppte Fläche allmählich zur Ostsee hin (bei Stufen Wasserfälle).

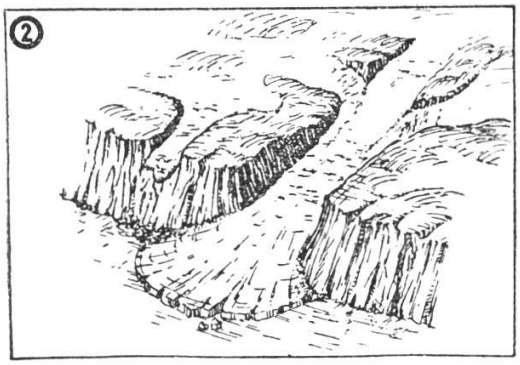
Flüsse, häufig langgestreckten Seen entfliessend, konnten sich nur auf diesem breiten, sanften Ostabfall entwickeln.
Volksdichtekärtchen (Atl. S. 41 oben): Nur der Küstensaum Norwegens ist dichter besiedelt, das Innere ist fast menschenleer. Was müssen wir daraus über die Ausgestaltung, die wirtschaftliche Nutzungsmöglichkeit des **Berglandes** folgern?

«Wir kamen durch ein Tal mit roten Bauernhöfen in lichten Wiesen, dann durch dämmertiefe Wälder, an Wasserfällen vorbei, an Seen und Torflachen entlang und dann durch Birkenknieholz, Gestein und Zwergweiden, noch ein Stückchen höher, und wir standen auf dem Dache Norwegens (F j e l d oder Fjäll [schwedisch]). Das ist eine kahle, endlose Fläche, etwas gewellt, mit zahllosen Findlingen überstreut, mit Sumpf und Moorgrund. Hier leuchten noch die Watteflocken des Wollgrases; hier wächst noch die schwarze Moorbeere; am Boden liegen helle Flechten, zart wie ein Spitzengewebe, und kriechen Zwergbirken, über deren Gipfel unser Fuss schreitet» (n. Čapek).
Atl. S. 41 unten: Auf der skandinavischen Hochfläche liegen auch stahlgraue Seen, die nicht einmal im Sommer ganz auftauen; andere flache Steinmulden sind mit fahlen Schneeflecken gefüllt. Firnfelder glänzen dort oben, aus denen Gletscherzungen wie die Zipfel eines Tuches nach allen Seiten über Felsabstürze hängen, kleine Reste der grossen Eiskappe, die sich zur Eiszeit süd- und westwärts über Norddeutschland, Holland und Teile Grossbritanniens ausbreitete.
(Siehe Abb. im 6. Kommentar zum Schweiz. Schulwandbilderwerk, S. 71: Europa während der Eiszeit.)
Die Eisüberlagerung muss damals (vor ca. 15 000 Jahren noch) viele hundert Meter mächtig gewesen sein und das gegen die Küste hin ziehende Eis eine grosse Fliessgeschwindigkeit gehabt haben. (Vergleich mit Eiskuchen Grönlands: Eismächtigkeit im Zentrum ca. 2700 m, Geschwindigkeit des abfliessenden Eises bis 50 m pro Tag [bei Alpengletschern 10—30 cm].)
Diese Eismassen schürften die fruchtbare Verwitterungserde vollständig von den Hügelhängen der Hochfläche ab und lagerten sie in der Tiefe wieder ab: in Südschweden, Dänemark und Norddeutschland. Die Gletscher scheuerten aber nicht nur den skandinavischen Felskörper von der Erdkrume rein, sie bearbeiteten (unter Verwendung des Moränenschuttes als Schleifmaterial) auch die Gesteinsoberfläche, brachen, feilten, glätteten den Fels und wirkten vor allem auch mit bei der Formung der Küste.

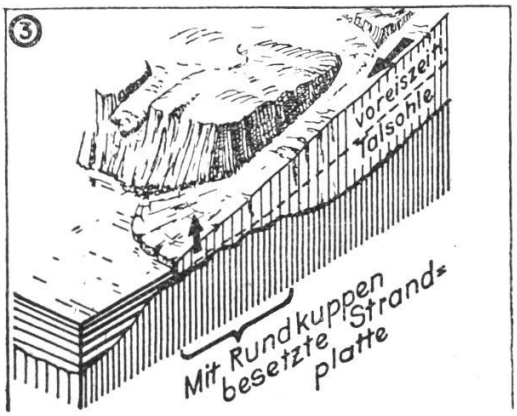
Entstehung der Fjorde und Schären (n. O. Flückiger):



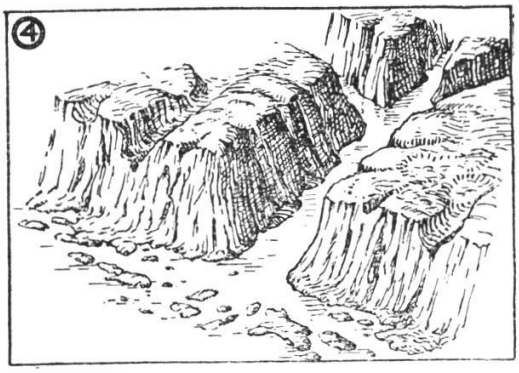
Der Saum des skandinavischen Festlandklotzes war zerrissen; Regenwasser floss durch diese Bruchspalten hinaus.
Die Brandung schuf eine glatt gescheuerte Strandplatte (s. Strandplatte und Steilufer am Kanal [Falaises]).



Zur Glazialzeit hingen Lappen der Inland-Eiskappe in die Täler hinab; die Gletscher stiessen meerwärts vor, «durchpflügten» dabei die Flusstäler und formten sie um in Tröge (U-Täler) mit steilen Wänden, breiten Sohlen. Die schweren Eismassen der gewaltigen Gletscher vermochten die Täler bis unter den Meeresspiegel auszuschürfen.



Aussen, wo der Tiefenschurf der Gletscherzungen sich verringerte (als Folge der Druckentlastung, weil schliesslich Auftrieb im Wasser grösser als Gewicht des Eises und weil sich der Gletscher bei der Ausmündung ins Meer fächerartig ausbreiten konnte), blieb die Strandplatte als untiefe Stelle (Felsschwelle) erhalten. Sie wurde aber bearbeitet: Kuppen (Rundhöcker) und Wannen «herauspräpariert».



Als das Eis in der ausklingenden Glazialzeit (vor ca. 10 000 Jahren) abschmolz, der gewaltige Eiskuchen zu kleinen Resten auf der skandinavischen Hochfläche zusammenschrumpfte, «verschluckte» das Meerwasser die Talmündung, drang in die tief unter den Meeresspiegel ausgeräumten Tröge hinein: die Fjorde waren geschaffen.

Wenn heute die unter der Meeresoberfläche entstandenen Kuppen der Strandplatten-Rundhöcker als Schärenköpfe aus dem Wasser aufragen, dann muss später, nach dem Eisrückzug, eine Landhebung eingetreten sein.
Als die einst mächtige Eiskappe auf dem skandinavischen Gebirge immer dünner, «fadenscheiniger» und dadurch auch leichter wurde, der Eisdruck auf die Gesteinsunterlage sich somit ständig verringerte, begann das Land allmählich aus dem Meere aufzusteigen. Der Scheitel der Erdkrustenaufbeulung im Bereiche Skandinaviens liegt über dem Bottnischen Meerbusen; hier hob sich das Land seit dem Wegschmelzen des Eises um 275 m. Die Landhebung dauert sogar in der Gegenwart noch an (ca. 1 cm pro Jahr).

Die zerfetzte Küste ist Siedlungssaum einer vom Meer lebenden Bevölkerung: **Fischfang** ist wichtigster Erwerbszweig des Landes.

Nördlich von Bergen fängt man den Dorsch (oder Kabeljau), südlich davon und auch in Nordnorwegen Heringe (Atl. S. 41).
Von Mitte Januar an steigen die Fische aus den Tiefen des Ozeans an die Küsten der einsamen norwegischen Inseln, um dort im Flachwasser ihre Eier zu legen. «Der Fisch ist da!» Und nun beginnt ein Telefonieren und Telegrafieren der ganzen Küste entlang; die Fischerflotte wird herbeigerufen.

	Anzahl der Fischer	Anzahl der Boote	Stück Kabeljau
1895	40 050	9296	46 508 000
1910	19 100	4145	13 900 000
1929	27 050	8122	43 300 000

«Ich kam im Fischerdorfe Henningsvaer (auf Lofot I.) an. Überraschend war der Anblick: Wohin das Auge blickte, traf es auf Boote, die unter der Last ihrer Fracht fast versanken. Die Oberfläche des Wassers war mit allen nur möglichen Abfällen bedeckt, und grosse Mengen von Möven haschten gierig nach den willkommenen Leckerbissen. Längs des Ufers waren zahlreiche, in weite Beinkleider, Schürzen und lederne Ärmelstulpen gekleidete Personen mit der Zubereitung der Fische beschäftigt. Ein Mann schnitt die Köpfe ab, ein anderer nahm die Eingeweide heraus, wieder andere warfen die Köpfe und Lebern auf getrennte Haufen» (Chaillu).
Aus den Lebern bereitet man Lebertran (ca. 100 000 hl pro Jahr); die Köpfe der Fische werden getrocknet und gemahlen als Dünger und Viehfutter verwendet (Fischmehlproduktion in Norwegen pro Jahr 70—85 000 t).
Konservierung der Dorsche:

Stockfische: Der Schwanz des einen Fisches wird geschlitzt, ein zweiter mit der Schwanzflosse hindurchgesteckt und das Paar so über eine Stange (Stock) gehängt. Bis Mitte Juni trocknen die Fische an den Ständern im Wind (30 000 t jährlich).
Klippfische: Die Fische werden der Länge nach gespalten (= «geklippt»), gesalzen und zum Trocknen auf die Felsen gelegt (jährlich 30—40 000 t).
In den Stapelhäusern der nordnorwegischen Fischerstädtchen liegen die «klapperdürr» getrockneten Fische wie riesige Holzstösse oder Scheiterhaufen geschichtet.
Gefrierfische: Fische zu Eisklumpen durchgefroren (Export jährlich über 100 000 t).
Heringe werden in Fässer verpackt, eingesalzen (in Norwegen jährlich 40—50 000 t Salzheringe).
In den langen, dunklen Nächten des nordischen Winters herrscht also dort an der stürmischen norwegischen Küste das regste Treiben des Jahres. Im Frühling aber, wenn die Geschwader der Fischer die Anker lichten, legt sich über die Klippen des Nordlandes wieder tiefe Ruhe.

Vergleiche die Volksdichte-Kärtchen verschiedener Landteile der kalten Zone nördlich des 60°-Parallelkreises (Grönland, Nordkanada, Sibirien) miteinander (Atl. S. 78 od. S. 52, 57, 60): Norwegen ist am stärksten bevölkert. An den andern Küsten der Polarzone wird also nicht viel zu holen oder die Tätigkeit des Menschen, der winterliche Fischfang erschwert, allenfalls sogar unmöglich sein.
Atl. S. 72 oben: Jene andern Küsten sind im Winter vereist, nur die norwegischen Häfen bleiben dauernd offen. Wenn dort die Schiffe zwischen den Schären zirkulieren, fährt man auf Schlitten von Schweden über den zugefrorenen Bottnischen Meerbusen nach Finnland.

Atl. S. 48 oben: Die **hohe Wintertemperatur** finden wir an der ganzen norwegischen Küste:

mittl. Januartemp. von	Svolvaer (Lofot)	(68¼° n. Br.)	—0,8°
	Tromsö	(69½° » »)	—3 °
	Hammerfest	(70½° » »)	—4 °;
z. Vergleich:	Zürich	(47 ° » »)	—1,4°.

Im Sognefjord reifen späte Kirschen und Nüsse; in guten Jahren gedeihen sogar in 65° n. B. noch Äpfel. Weizen wächst in 64° n. B.; die letzten winzigen Äckerchen mit Gerste und Hafer finden sich unweit des Nordkaps, bei 70° n. B. Und überall vor den Häuschen prangt ein bunter Blumenflor, in kleinen Gärtchen blühen Eisenhut und Rittersporn und vor den Fenstern dunkelrote Begonien.
Ursache dieser Begünstigung der norwegischen Küste?

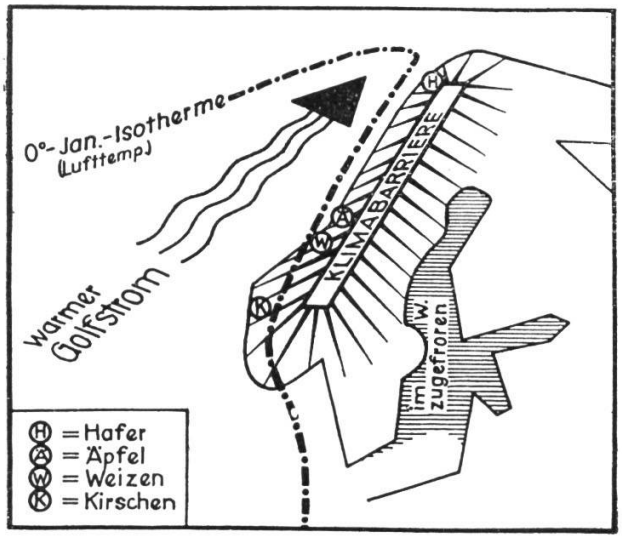
Lange Einwirkung der sommerlichen Sonne, die allerdings immer nur tief über dem Horizont kreist. Sie bleibt ununterbrochen sichtbar:

in Bodö	(67° 17′ n. Br.)	v. 31. Mai — 12. Juli,
Tromsö	(69° 38′ » »)	18. » — 25. » ,
Hammerfest	(70° 40′ » »)	14. » — 29. » .

Das sind die endlos langen nordischen Tage, wo man nicht schlafen gehen will, wo man nicht weiss, ob es schon oder noch Tag ist. Immer trifft man Leute, die wach und mit der Arbeit beschäftigt sind, während andere schlafen. Um Mitternacht steht die Sonne ganz unten im Norden, unmittelbar über dem Horizont, eine wunderliche, winzig rote Sonne, der man ins Antlitz schauen kann, ohne zu blinzeln; das also ist die Mitternachtsonne! (n. Čapek) Der Winter aber ist dann eine einzige lange Nacht mit immer schwarzem Himmel;

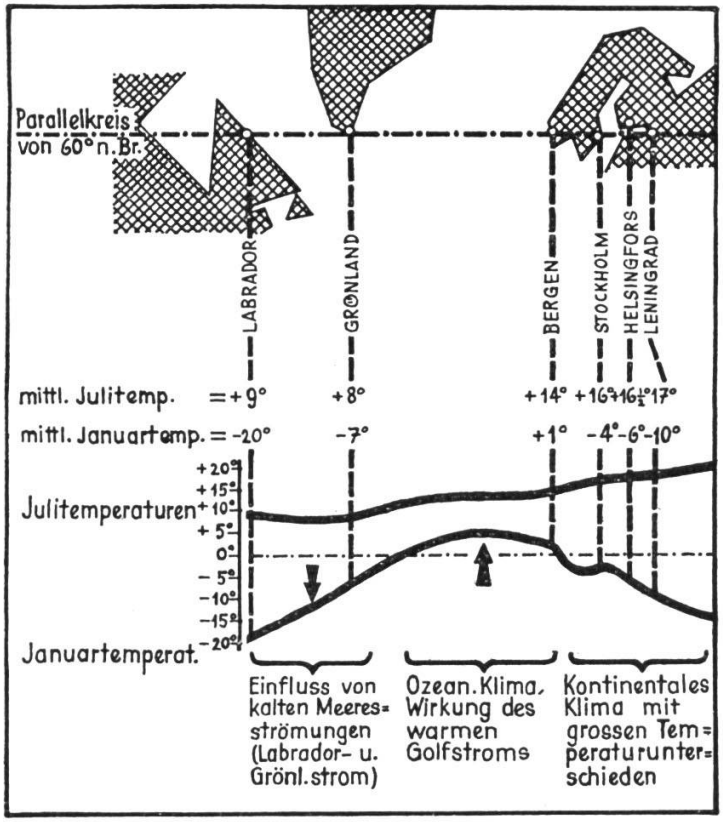
12 Uhr mittags muss man sich ganz ans Fenster stellen, um einige Zeilen lesen zu können, und vom Morgen bis zum Abend brennt Licht in allen Häusern. Langanhaltende Sonneneinstrahlung vermag das sommerliche Temperaturmittel etwas zu heben; während der langen Polarwinternacht müssten die Temperaturen aber wieder tief sinken. Das ist in der Polarregion im allgemeinen so. Der Grund für die einzigartigen hohen Wintertemperaturen des westlichen skandinavischen Küstensaumes muss also ein anderer sein.

Atl. S. 73: Nordeuropa wird vom warmen G o l f s t r o m umspült.



Wassertemperaturen im Winter
bei Florida + 25°,
» Shettland + 8°,
beim Nordkap + 3° (Wasser gefriert hier also nie.)
(20 Mill. q Kohle müssten jede Minute verbrannt werden, wollte man die durch den Golfstrom den europäischen Westküsten gesandte Wärme erzeugen.)
Atl. S. 48 u. 72: Die Winter-Wärmelinien (Jan. Isothermen) werden durch den Golfstrom so verschoben, dass sie nicht von Westen nach Osten, sondern in nord-südlicher Richtung verlaufen.

Aufgabe: Bestimmung der mittleren Januartemperaturen verschiedener Orte auf demselben Parallelkreis (60° n. Br.) (nach Atlas S. 72 u. 48); Aufzeichnung der Temperatur auf vertikalen Linien (Ordinaten), 1 mm entspr. 1°.



Einfuhr und Ausfuhr Norwegens (1938) in Mill. Kronen

Einfuhr:	
Metalle und Metallwaren (auch Schiffe)	449
Getreide, Obst, Gemüse	177
Textilwaren	134
	(total 1188)
Ausfuhr:	
Papier und Papiermasse	187
Metalle	138
Fische und Konserven .	115
Tran	18
	(total 787)

Zur Bewältigung dieser Transporte (Binnen- und Aussenhandel) brauchte aber Norwegen seine grosse Handelsflotte nicht. Norwegische Schiffe befahren daher auch in fremden Diensten alle Meere, dienen dem allgemeinen Frachtverkehr. Norweger wurden die «Taxi-

chauffeure des Meeres». Der karge Heimatboden konnte ihnen nur geringen Erwerb geben, weshalb das freie, weite Meer ihr Arbeitsfeld wurde.

II. Schweden

448 953 km², 6 371 000 Einwohner (1941).
Aufgaben: Bodennutzung der Schweiz (1938), Norwegens und Schwedens in % der ganzen Fläche. Durch Vergleich der Zahlenangaben untereinander und mit den Wirtschaftskärtchen der drei Länder (Atl. S. 10, 41) sollte es möglich sein, festzustellen, welches die Ziffern der Schweiz, Norwegens oder Schwedens sind.

	1. Land	2. Land	3. Land
Wiesen und Weiden	6 %	4 %	48 %
Ackerland	1 %	9 %	8 %
Wald	23 %	49 %	22 %
Unproduktiver Boden	70 %	38 %	22 %
Bestimmtes Land:	(Norwegen)	(Schweden)	(Schweiz)

Graphische Darstellung: Gesamtfläche eines Landes = Rechteck von 10 cm Länge; Unterteilung zur Angabe der Anbauflächen.
Typisch für die Schweiz? (Viel Wiese- und Weideland)
» » Norwegen? (Viel unproduktives Land [Fels und Wasser])
» » Schweden? (Die Hälfte des Landes ist mit W a l d bedeckt. 345 a pro Einwohner [in der Schweiz 22 a pro Einwohner].)

Der schwedische Wald:

Ein schwer zugängliches Waldmeer, das sich vom Polarkreis an die tausend Kilometer südwärts zieht.

«Fichten, Tannen, Föhren, Birken und dunkle Eschen, immer und endlos das gleiche. Moos bis zu den Knöcheln, Heidelbeergebüsch bis zu den Knien und Farnkraut bis fast zu den Hüften. Und überall gucken Granitblöcke (Findlinge) daraus hervor. Alle Weile schimmert es durch die Wälder: einmal ein in Torf gebetteter Tümpel; dann wieder ein langer, silberner See; ein roter Bauernhof spiegelt sich in der stillen Wasserfläche wider und schwarz-weisse Kühe weiden am moosgrünen Ufer. Auch Flüsse gibt es hier, tief eingeschnitten in den schwarzen Wald» (Čapek).

Vom Walde lebt ein grosser Teil der mittel- und nordschwedischen Bevölkerung:

Bäume werden im Winter gefällt, die Stämme zum nächsten Flusslauf geschleift und auf dessen Eisdecke aufgestapelt. Tauen im Frühling die Flüsse auf, dann sind sie mit talwärts treibenden Stämmen bedeckt. «Wälder sehen zu, wie Wälder unaufhaltsam mit dem Strom fortschwimmen» (Čapek). Der Transport des Holzes bis zur Küste nimmt oft 3 Jahre in Anspruch. Das geflösste Holz (jährlich ca. 80 Mill. Stämme) wird bei den S ä g e w e r k e n abgefangen, nach den aufgemalten Besitzer-Zeichen sortiert und zu Balken und Brettern zersägt. An den zahlreichen Schnellen, an den Unterläufen und Mündungen der nordischen Gewässer reihen sich Sägewerk an Sägewerk, stehen P a p i e r- und Z e l l u l o s e-f a b r i k e n. Von weitem sehen die Bretter- und Balkenlager aus wie eine moderne Stadt mit Flachdachhäusern. Andere Produkte der Holzverarbeitung sind Papiermasse (1935: 2 920 000 t) und Zündhölzchen (diese vor allem im Bezirk der grossen Seen. Hauptort der Zündholzindustrie = Jönköping. Einzelne Maschinen liefern täglich 10—25 Mill. Hölzchen.).

Schweden besitzt noch andere grosse Reichtümer: unerschöpfliche Lager verschiedener E r z e und reiche W a s s e r k r ä f t e.

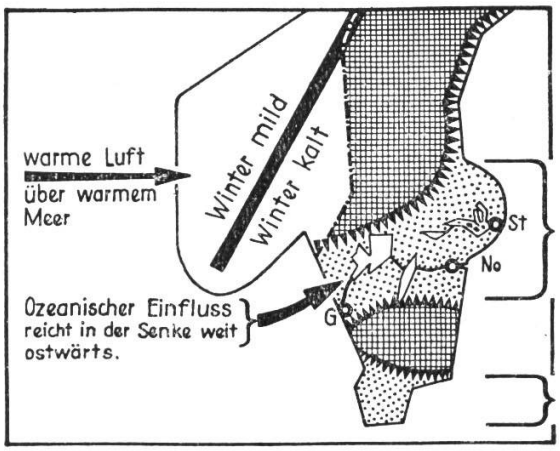
(Zahlreiche Elektrizitätswerke in Norwegen und Schweden; im Anschluss daran elektrochemische Industrie, vor allem in Norwegen [Salpeter, Karbid, Aluminium].)

Bergbau: Zwei bedeutende Eisenerzlager. Atl. S. 41: In Mittelschweden alte, berühmte Erzvorkommnisse (Dannemora). (Kupfererze von Falun jetzt nahezu abgebaut.) In Lappland (z. B. bei Gällivare und Kiruna) bestehen ganze Berge aus bestem, 60—80 %igem Eisenerz (Eisenerzgewinnung 1938: 8 411 000 t). Schweden hat wenig Steinkohle; Verhüttung daher unter Verwendung der in Meilern hergestellten Holzkohle. Bedeutender Erzexport (Eisenerz wurde vor dem Kriege hauptsächlich nach Deutschland und England zur Kohle geführt.). Die elektrische Erzbahn, 1905 vollendet, transportiert das Erz nach Lulea (im Winter, wenn Hafen zugefroren, wird es hier aufgehäuft) oder zum immer eisfreien norwegischen Hafen von Narvik.

An den dunklen schwedischen Waldgürtel schliessen sich im Süden und Norden offenere Landschaften an. (Atl. S. 40):

Südteil: Schonen und Seensenke, die beiden heiteren, landwirtschaftlichen Kerngebiete und am dichtesten besiedelten Provinzen Skandinaviens (Atl. S. 41), dort, wo von den Gletschern der Eiszeit die auf den Bergen abgeschabte Erde abgelagert worden war.
Im Norden: Lappland.

Südschweden:



Seen-Senke. Wintermildes Klima, fruchtbare Böden: reicher Ackerbau (landwirtschaftl. Überschüsse) (Atl. S. 41 und 76).

Schonen. Die Kornkammer Schwedens (Atl. S. 41 und 76); Zuckerrübenbau (Atl. S. 77).

Götaälv (älv = Fluss) und Götakanal verbinden die Seen der Senke mit Nordsee (Göteborg) und Ostsee (Norrköping). 1816—32 gebaut. Hindernis: die Trollhättan-Fälle mit grösstem Elektrizitätswerk Schwedens. 61 Schleusen heben die Schiffe über die Bodenschwellen hinweg. Dauer der Durchfahrt 2—3 Tage.

Schonen: «Ein ebenes und fruchtbares Land mit Windmühlen und langen Alleen, ein Landstrich, übersät mit scheckigen Rindern und ausgedehnten Bauernhöfen, mit Ställen so lang wie Fabriken und kirchhohen Scheunen. Hier baut man nicht mehr aus Holz wie im übrigen Schweden (hier wenig Wald), sondern aus Stein und Ziegeln; und die Felder tragen schweren Weizen, grosse Rüben, üppigen Klee, sowie alle andern Arten von Gottes Segen, die auf den Tisch des Menschen gehören (Obst, Gemüse)» (n. Čapek).

Lappland: Im hochnordischen Skandinavien hat die Bergfläche den Charakter einer Tundra.

«Endlos ist die arktische Tundra, die langsam in den nordischen Wald übergeht: erst nur Gestein und Zwergwuchs, da, dort ein Birkenstumpf, ein dürrer Baum (es gibt so wenig Erde hier, dass man nicht einmal die Telegrafenstangen in den Boden rammen kann, man muss sie mit Steinen ummauern, damit sie stehen); dann wird das Buschwerk immer dichter, immer höher, wohin man blickt — überall die weissen Stämmchen von Birken, dazwischen ein dunkler Erlenbusch, eine silberne Weide; und überall, unter der Weide, unter dem Birkenbaum quillt dunkles Moos» (Čapek).

Heute leben noch ca. 30 000 kleinwüchsige Lappen, 19 000 in Norwegen, die übrigen in Schweden und Finnland.

Fischerlappen haben sich an der Küste oder auf gerodeten Waldplätzen angesiedelt, um dort Rindviehzucht und etwas Ackerbau zu treiben.

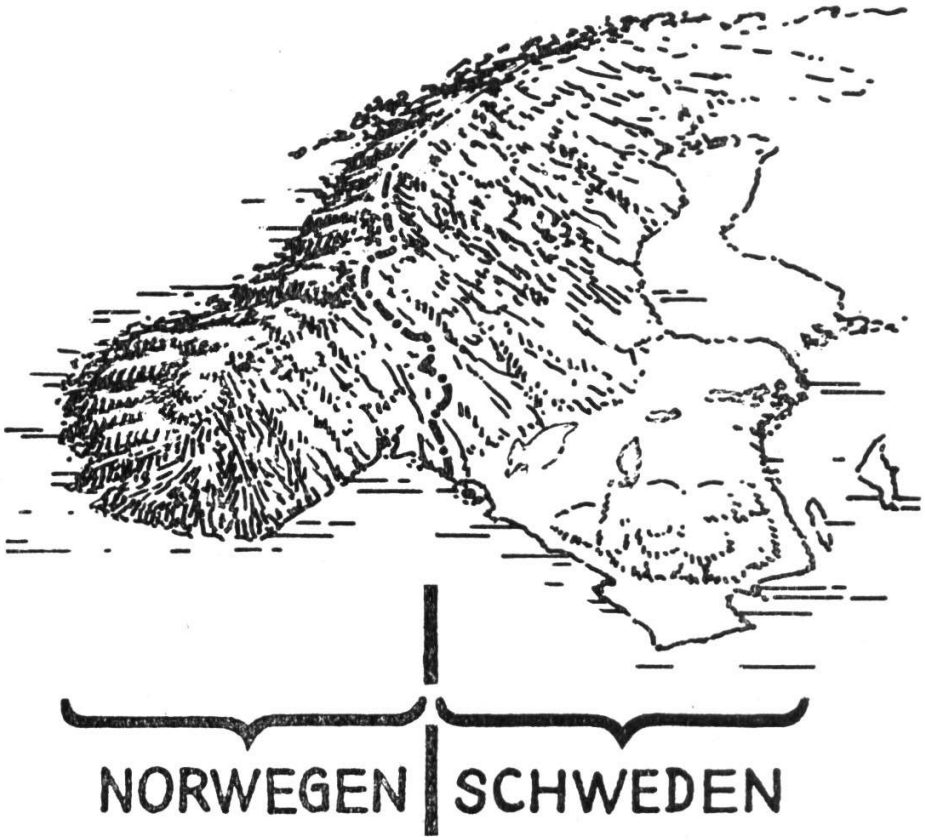
Die Berglappen wurden durch die zunehmende Grösse ihrer Renntierherden zu

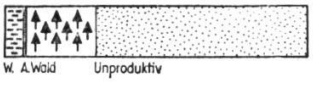
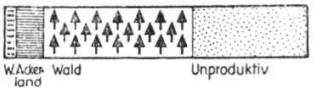
immer grösseren Wanderungen gezwungen, um Weideplätze für die Tiere zu finden (Nomaden). Sie ziehen im Sommer in die blühenden Tundren oder auf die Bergheiden der Hochfläche; im Winter aber kehren sie mit ihren Zelten, Herden, Hunden und Schlitten in die wärmeren Birken- und Föhrenwälder zurück, wo die Tiere Flechten und Moose unter dem Schnee hervorscharren. Wanderlappen kommen mit ihren Renntierschlitten bis zu den norwegischen Küstenplätzen, um dort zu handeln.

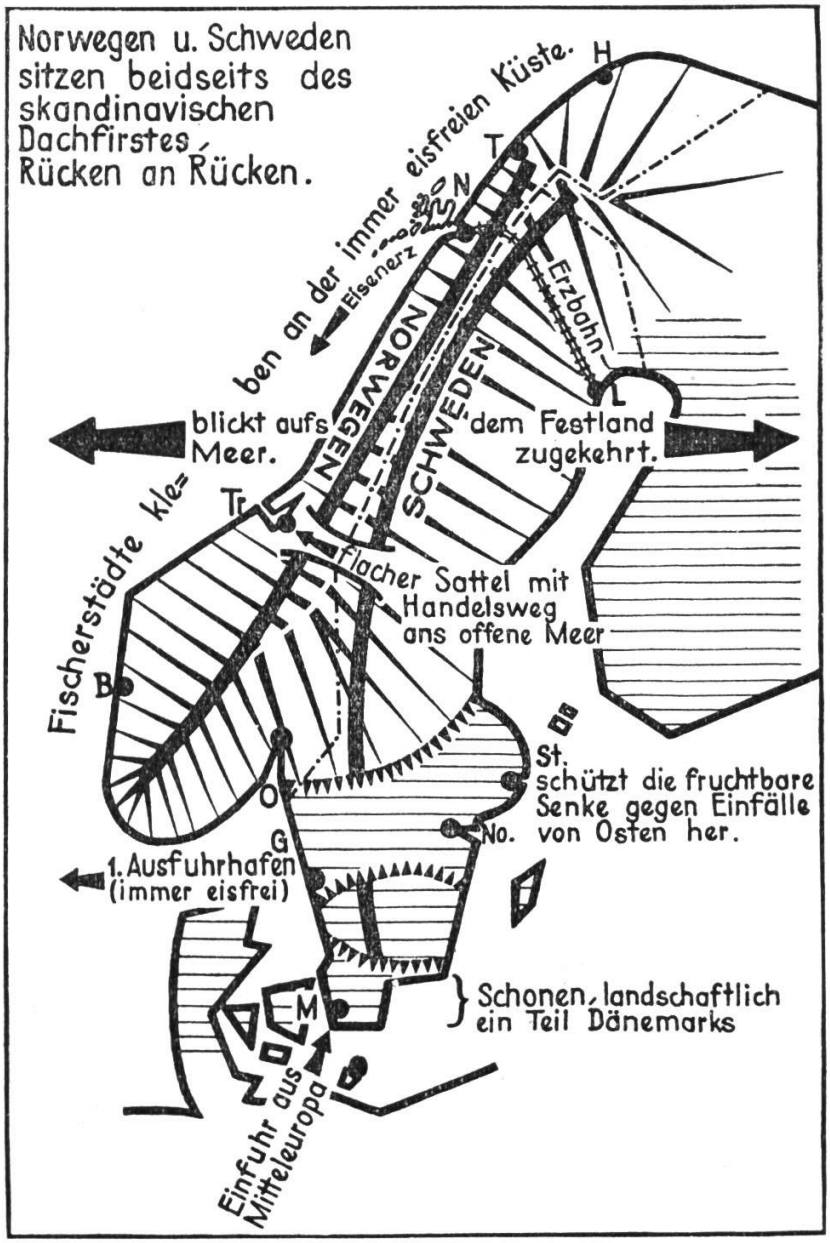
Schwedens Handel (1938) in Mill. Kronen

Einfuhr:		Ausfuhr:	
Mineralische Stoffe (Kohle)	372	Papiermasse, Papier, Bretter	672
Maschinen, Instrumente	363	Eisen und Erze	316
Textilwaren	285		
	(total 2068)		(total 1838)

III. Norwegen und Schweden (Zusammenfassung)



	NORWEGEN	SCHWEDEN
Temperaturen: (Atl. S. 48)	warme Winter alle Häfen eisfrei	kalte Winter Küste vereist
Niederschläge: (Atl. S. 49)	reich (Bergen 219 cm) das ganze Jahr (Westw.)	gering (Stockholm 47 cm) vornehmlich im Sommer
Klima:	ozeanisch (mit Golfstrom)	kontinental
Bodennutzung:		
Beschäftigung der Bewohner (Haupterwerbszweige):	**Der Mensch lebt vom Meer:** Fischfang, Seefahrer (daneben auch Holz- und Metallindustrie, landw. Kleinbetriebe, elektrochemische Industrie)	**Der Mensch lebt vom Lande:** Landwirtschaft, Bergbau (Eisenerz) und Metallindustrie, Holzverarbeitung



Städte (Zahl in Klammer = Einwohner):

Norwegen (Jahr 1930):

An der Küste drängen sich die Fischerhäuschen zu geschlossenen Dörfern und Städtchen zusammen; denn «das zwingt zusammen, wenn es gilt, aufs hohe Meer zu gehen» (Klein).

An der Küste liegen auch die Zentren der Holzverarbeitung.

H = Hammerfest, nördlichste Stadt Europas. Fischfang und Tranhandel (3 649)
T = Tromsö (10 336)
N = Narvik (9 920)
Tr = Trondheim, der alte Hauptort, in dem die norwegischen Könige gekrönt wurden (54 458)
B = Bergen, 1. norwegischer Seehandelsplatz (93 303)
O = Oslo, Hauptstadt (253 124)

Schweden (Jahr 1936):

Schwedische Städte mit grossem Hinterland u. Einzugsgebiet (land- u. forstwirtschaftliche Erzeugnisse, Bodenschätze).

L = Lulea. Eisenerzausfuhr (13 510)
St = Stockholm, die Königsstadt zwischen Fels und Meer (Atl. S. 41). Stockholm war im 17. Jahrhundert Zentrum des schwedischen Ringstaates um die Ostsee. Heute noch wichtigster Ostseehafen. (533 884)
No = Norrköping (67 194)
G = Göteborg mit überseeischem Schiffsverkehr. Wie bei Stockholm laufen auch hier die Bahnen radial auf die Stadt zu. (258 387)
M = Malmö. Verbindung mit Mitteleuropa (141 485)

Weite, schwer zugängliche Landschaften des Nordens zeigen heute noch geringe Spuren des Menschen; Nordskandinavien blieb eine Naturlandschaft mit nur punkthaft eingestreuten Kulturelementen. Lappland nur wurde Siedlungsland, Kolonisationsgebiet: Eisenerz lockte Menschen an. Man entwässert grosse Moorflächen und schafft so landwirtschaftlich nutzbares Neuland.
Gegen den Süden zu werden die lichten Rodungsflächen mit ihren Wiesen, Ackerstreifen oder Siedlungsflecken (vor allem in den Tälern, an den Flüssen und Seen) immer zahlreicher; im Oslo-Bezirk, in Mittel- und Südschweden finden wir geschlossenes Kulturland. Aber auch hier blieb der Mensch, sei er nun Ackerbauer oder Industriearbeiter, naturverbunden wie der Holzhauer in den flussdurchrauschten, unendlichen Wäldern oder der Fischer an der sturmgepeitschten atlantischen Küste.

Gute Schilderungen der Landschaften und des Lebens in Skandinavien sind zusammengestellt im Buch von M. Nobs: Europa. Bern 1937. S. 205—222.
Verschiedene, im Geographieunterricht brauchbare Bilder im Orbis Terrarum-Band «Skandinavien».

Atl. = Schweiz. Sekundarschulatlas, II. Aufl. 1937.

Wir schreiben Briefe

Von Theo Marthaler

Die Berichte über die pädagogischen Rekrutenprüfungen zeigen, dass die wenigsten jungen Männer einen ordentlichen Brief schreiben können. Wer je Gelegenheit hatte, die Originale einzusehen, muss das vernichtende Urteil der Experten leider bestätigen. Es finden sich da «Briefe», die jeder Beschreibung spotten, bei deren Durchsicht man sich wirklich fragen muss, ob der Verfasser überhaupt in die Schule gegangen sei. «Wo's nöd am Holz lyt, git's kei Pfyffe», sagt ein altes Sprichwort. Es wäre aber vermessen, wenn wir uns mit dieser Weisheit entschuldigen wollten; die Tatsache, dass auch die äussere Form (also etwas Lehr- und Lernbares) ganz ungenügend ist, beweist, dass die Schule das Briefschreiben im allgemeinen zu wenig übt.
Das ist eigentlich seltsam. Welches sind die methodischen Überlegungen, die uns zwingen, fast ausschliesslich die Aufsatzform zu pflegen, obschon das praktische Leben nur die Protokoll- und die Briefform verlangt? Selbst wenn es solche Gründe gäbe, müssten sie einer pädagogischen Einsicht weichen: Der Brief ist für getrennte Gemeinschaften das einzige währschafte Bindemittel; wer den Familiensinn stärken und erhalten will, muss dafür sorgen, dass Söhne und Töchter, Väter und Mütter leichter, lieber und häufiger schreiben.

*

Wenn irgendwo, so darf im Briefunterricht die Theorie der Praxis nicht vorangehen. Schwimmen lernt man nur im Wasser; Belehrungen

über das Briefschreiben nimmt der Schüler erst willig entgegen, wenn er in der Not des Schreibenmüssens fast ertrunken ist.
Wir pflegen naturgemäss zuerst die Privatbriefe. Sie bilden geradezu die ideale Ausdrucksform für jüngere Schüler, weil sie weniger Konzentrationsfähigkeit und weniger logisches Denken verlangen als Aufsätze. Man muss nur dafür sorgen, dass die unmittelbare kindliche Frische durch nichts gehemmt wird. Briefe dürfen keine Noten-Arbeiten sein, wenigstens nicht im Bewusstsein der Kinder. Mithilfe der Eltern wirkt sich fast immer ungünstig aus; geschwollene, hochtrabende Wendungen zeugen jeweils davon.
Es gibt Lehrer, die nur wirkliche Briefe gelten lassen wollen. Diese Forderung mag für den Anfang berechtigt sein. Wer reichlich und umfassend genug üben will, muss zu «künstlichen» Briefen greifen.

Das folgende Vorgehen ist auf der Sekundarschulstufe erprobt. Es unterscheidet sich vom Üben in der Primarschule nur im Umfang, nicht in der Art.

*

Der Militärdienst leistende Lehrer setzt sich mit seinem Stellvertreter in Verbindung und bittet ihn, den Schülern folgende Aufgabe zu stellen:
«Morgen bringt jedes von euch einen oder zwei Briefbogen und einen Briefumschlag mit; wir wollen dann einen richtigen Brief schreiben. Briefmarken sind nicht nötig.»
Es wird absichtlich nicht mitgeteilt, an wen der Brief gehen soll, damit die Schüler zu Hause nicht schon vorbereitet werden.
Am nächsten Tag schreiben die Kinder ohne jede Vorbereitung und Anweisung ihrem Klassenlehrer einen Brief. Die Adresse wird an die Tafel geschrieben, aber nicht in der gewünschten Anordnung, sondern fortlaufend. Man muss natürlich die Bedeutung der militärischen Abkürzungen erklären.
Wer seine Aufgabe beendet hat, trägt den Brief zum nächsten Briefeinwurf und darf sich dann auf dem Schulhausplatz tummeln, bis alle so weit sind. —
Der Lehrer im Dienst sammelt die Briefe mit ihren Umschlägen. Er kann sie nach Inhalt und Form bewerten, soll aber keine Note unter das Schreiben setzen.

N. B. Dieser grundlegende Brief soll unbedingt ein «wahrer» Brief sein. Dienstfreie Lehrkräfte benützen vielleicht die Abwesenheit eines Klassenkameraden, um diesem — nachdem er vorher orientiert worden ist — einen Brief schreiben zu lassen.
Wenn der Klassenlehrer seinen Schuldienst wieder aufnimmt, bringt er die Briefe mit, dankt den Schülern dafür und lädt sie ein, mit ihm ein wenig über Sinn und Form der Briefe nachzudenken. Das Bündel Umschläge führt zuerst zur Besprechung der äussern Form. In lebhaftem Unterrichtsgespräch stellen die Schüler folgende Forderungen auf und begründen sie:
Der Briefumschlag
1. Einheitliches Format. — Arbeit der Post, Einteilung ihrer Fächer. Leichter und übersichtlicher aufzubewahren durch den Empfänger.
L.: Aus diesen Gründen haben sich einsichtige Leute zusammengetan und ein sogenanntes Normalformat festgelegt. Ein gewöhnlicher Briefumschlag hat die Grösse C6 und misst 114×162 mm. (Ausführliche Besprechung der Normalformate in einer besondern Stunde. — Siehe den Artikel von Paul Eggmann im Juniheft 1938.)
2. Ungefüttert! — Der Brief ist leichter hineinzustecken und herauszuziehen.

Gefütterte Umschläge können im Verkehr mit Behörden nicht verwendet werden, man müsste also zwei Sorten zu Hause haben.

3. Kräftiges, undurchsichtiges Papier. — Schutz vor neugierigen Blicken.

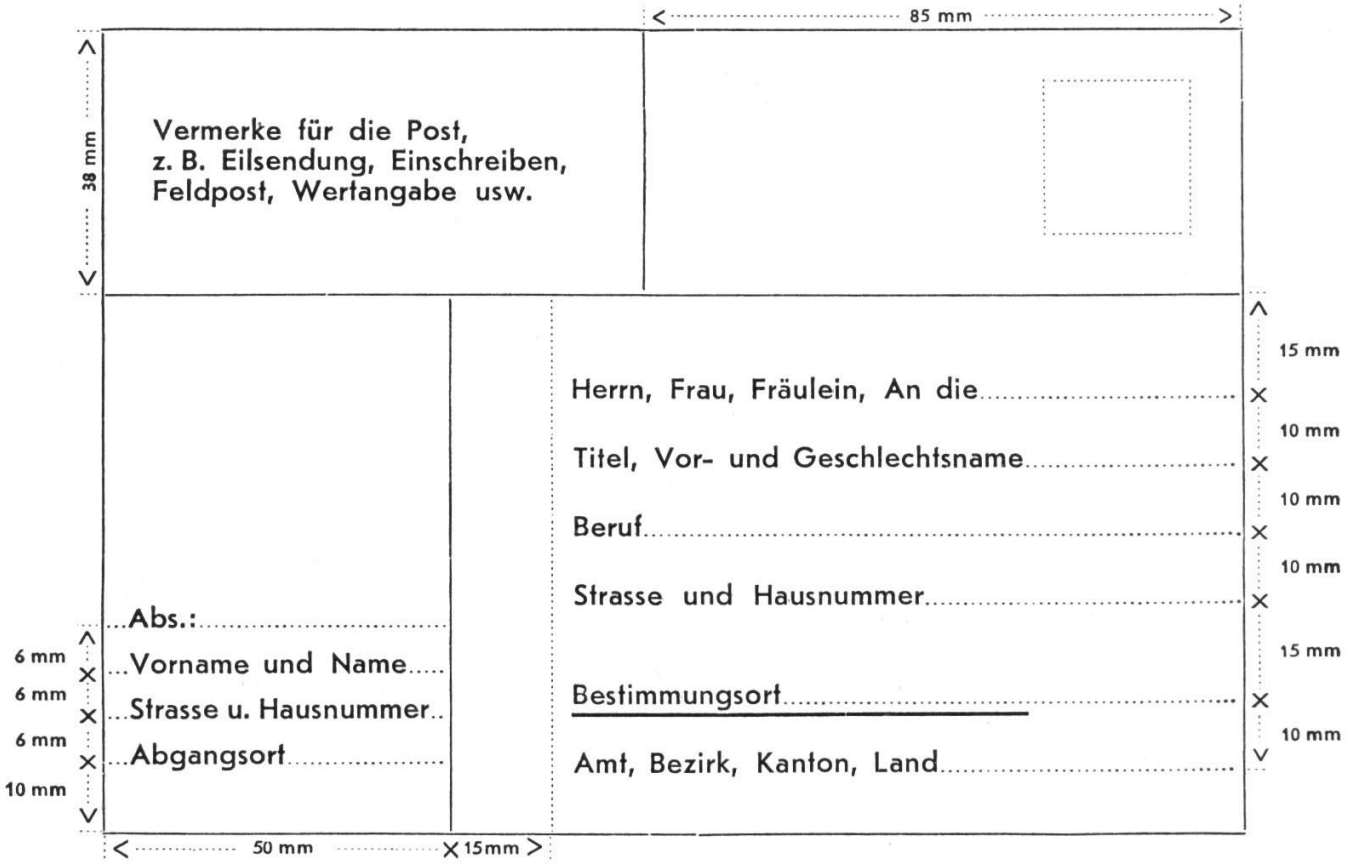
4. Helle Farbe, am einfachsten weiss. — Die Anschrift muss deutlich abstechen. Weiss geht für Privat- und Geschäftsbriefe.

5. Klebkräftiger Verschluss, am besten Selbstklebe-Umschläge. (Das Netzen mit der Zunge ist überflüssig. Gesundheit. Zeitgewinn bei grosser Korrespondenz.)

6. Anschrift ohne Schlusspunkt und Kommas (wenn nicht verschiedene Teile auf einer Zeile stehen, z. B. Name und Beruf). Gut verteilt, übersichtlich (nach den Wünschen des Postmerkblattes «Briefumschläge und Adressen»). (Vgl. «Der Weg des Briefes», von Heinrich Pfenninger, Augustheft 1938).

7. Marken nebeneinander! Maschinelle Abstempelung nur dann möglich.

8. Absender auf der Anschrift-Seite. — Bei allfälliger Rücksendung muss der Umschlag nicht gedreht werden.



In gleicher Weise betrachten wir in einer folgenden Stunde das Briefpapier und die äussere Form des Schreibens. Auch da führt das vorliegende Material ohne weiteres zu den richtigen Forderungen und Begründungen:

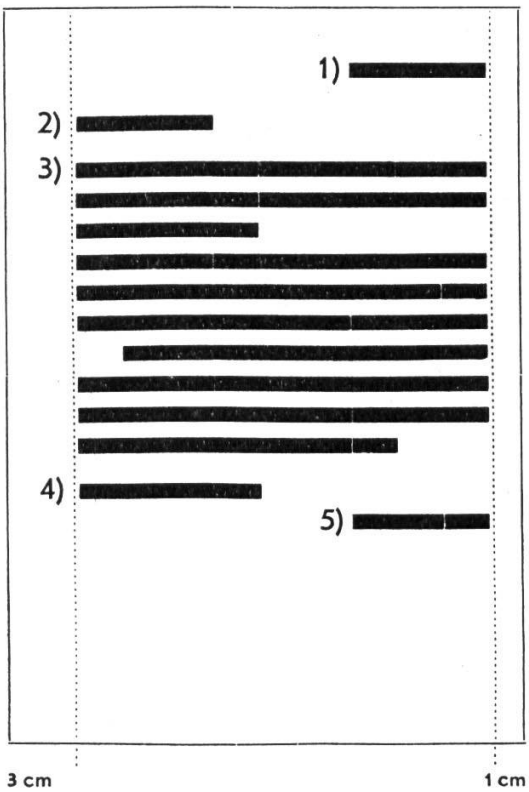
Das Briefpapier und die äussere Anordnung des Briefes

1. Normalformat A4 (210×297 mm). — Einheitliche Grösse aus Rücksicht auf den Empfänger.

L.: Eine Grossbank in Zürich erhält z. B. mit jeder Morgenpost zwei grosse Waschzainen voll Briefe!

2. Liniert, oder so dünn, dass man ein Linienblatt durchschimmern sieht.

3. Helle Farbe, am besten weiss. (Gleiche Begründung wie beim Umschlag!)
4. Massstabbreiter Rand (3 cm) links und linealbreiter (1 cm) rechts. (Mit Bleistift! Fein!) Der Daumen der linken Hand hält das Schreiben, er soll nichts verdecken; Geschäftsbriefe werden gelocht und eingeheftet. Der schmale Rand rechts gibt Spielraum fürs Trennen.
5. Reihenfolge der Briefteile:



1. Datum
2. Anrede
3. Brief
4. Grussformel
5. Unterschrift (nötigenfalls mit Adresse)

N. B. Wir lehnen (ausser Datum und Unterschrift) alles links an und rücken für Abschnitte nur ein, wenn die vorhergehende Zeile zufällig gefüllt wurde. Das Schriftbild wird dadurch geschlossener.

6. Das Blatt wird (mit der beschriebenen bzw. ersten Seite nach innen) zweimal gefaltet und mit der Öffnung nach oben in den Umschlag geschoben. (Der Brief soll beim Aufschneiden des Umschlags nicht aufgeschlitzt werden!)

Für die Besprechung des Briefes selber brauchen wir weitere zwei Stunden. Deren Ergebnisse und die Skizzen werden ins Reinheft eingetragen.

1. Datum. Rechts oben aus Rücksicht auf den ordnenden Empfänger.
In vielen Briefen (auch an Rekrutenprüfungen) fehlt das Datum, oder es ist falsch. Diesem Übel steuern wir, indem wir vom 2. Schuljahr an unter jede Arbeit das Datum setzen lassen, und zwar am einfachsten in dieser Form:
Zürich, den 20. 11. 42 (ohne Schlusspunkt).
Sobald die Schüler im Französischen die Zahlen bis 100 kennen, wird auch dort immer das Datum geschrieben:
Zurich, le 20-11-42 (ohne Punkte!).
Wer als Schüler jahrelang das Datum geschrieben hat, wird es auch in seinen spätern Briefen nicht vergessen; er setzt es höchstens unter den Brief, und das ist kein Fehler.

2. Anrede. Es bedeutet für unsere Schüler eine wahre Erleichterung, wenn wir ihnen sagen, dass sie für alle Fälle (Geschäftsbriefe inbegriffen) nur zwei Anredeformeln brauchen, nämlich «lieb» und «sehr geehrt».

Lieber Herr Meier! Sehr geehrter Herr Meier!
Liebe Frau Meier! Sehr geehrte Frau Meier!
Lieber Herr Doktor! Sehr geehrter Herr Doktor!
Lieber Hans! Sehr geehrter Herr Direktor! Usw.

Natürlich gibt es eine Unzahl anderer Anreden. Unser Briefunterricht beschränkt sich aber bewusst auf eine Notration. Der gewandte Schreiber findet sich später selber zurecht.

3. Der Brief. Saubere Schrift aus Rücksicht auf den Leser! Möglichst fehlerfrei!

Anredefürwörter sind gross zu schreiben. Weil viele Schüler damit Schwierigkeiten haben, stellen wir (vielleicht in der Grammatikstunde) folgende Tabelle zusammen, die der Schüler beim Schreiben benützen darf. Wir machen ihn besonders darauf aufmerksam, dass die angeführten Wörter nur dann gross zu schreiben sind, wenn sie sich wirklich auf die angeredete Person (die angesprochenen Personen) beziehen.

In Briefen sind gross zu schreiben			Persönliche Fürwörter	Besitzanzeigende Fürwörter	Einzahl:	Mehrzahl:
Nur in Briefen gross geschrieben!	Eine angesprochene Person	N	Du	Dein;	der, die, das Deine (Deinige)	die Deinen (Deinigen)
		G	Deiner	Deines;	des, der, des Deinen (Deinigen)	der
		D	Dir	Deinem;	dem, der, dem Deinen (Deinigen)	den
		A	Dich	Deinen;	den, die, das Deine (Deinige)	die
	Mehrere angesprochene Personen	N	Ihr	Euer;	der, die, das Eure (Eurige)	die Euren (Eurigen)
		G	Euer	Eures;	des, der, des Euren (Eurigen)	der
		D	Euch	Eurem;	dem, der, dem Euren (Eurigen)	den
		A	Euch	Euren;	den, die, das Eure (Eurige)	die
Auch sonst gross (wenn Anrede)!	Eine oder mehrere angesprochene Person (en)	N	Sie	Ihr;	der, die, das Ihre (Ihrige)	die Ihren (Ihrigen)
		G	Ihrer	Ihres;	des, der, des Ihren (Ihrigen)	der
		D	Ihnen	Ihrem;	dem, der, dem Ihren (Ihrigen)	den
		A	Sie	Ihren;	den, die, das Ihren (Ihrigen)	die

Viele Leute scheuen sich, einen Satz (besonders am Briefanfang) mit «Ich» zu beginnen. Dann entstehen die fehlerhaften, subjektlosen Sätze wie: «Habe vernommen . . .», «Bin nun bald . . .» usw.

Falsche, heuchlerische Bescheidenheit! (Hinweis auf die Engländer, die umgekehrt «Ich» überall gross schreiben!)

Für «Ich» gibt es keine Sonderregel! Es darf überall stehen; es soll sich nur — wie jedes andere Wort auch — nicht zu oft wiederholen.

Es gibt überhaupt keinen besonderen Briefstil! Einfache, kurze, klare Sätze sind auch hier das Ziel. (Tätigkeitswörter! — Wie würdest du das gleiche in der Mundart sagen?)

Der Familien- und Freundschaftsbrief ersetzt ein Gespräch. Darum hat es häufig Fragen und Ausrufe darin.

Das einfältige «Ich will nun schliessen» kann man ruhig weglassen.

4. Grussformel. Man vermeide jeden Superlativ (höflichst, freundlichst, hochachtungsvollst usw.) Abkürzungen (höfl., freundl. usw.) sind unhöflich.

Wir einigen uns — wie bei der Anrede — auf wenige Formen:

a) Ich grüsse Dich herzlich (freundlich). Dein Hans
Ich grüsse Euch herzlich (freundlich). Euer Hans
Ich grüsse Sie herzlich (freundlich, hochachtungsvoll). Ihr Hans Suter

b) Nimm für Dich und die Deinen recht herzliche (freundliche) Grüsse von Deinem Hans.
Nehmt recht herzliche (freundliche) Grüsse von Eurem Hans.

Nehmen Sie (für sich und Ihre Angehörigen) recht herzliche (freundliche, hochachtungsvolle) Grüsse von Ihrem Hans Suter.
c) Für Unbekannte, bes. in Geschäftsbriefen:
Hochachtungsvoll. Hans Suter, Brunnenstrasse 18, Zürich-Höngg
Mit vorzüglicher Hochachtung. Hans Suter, Brunnenstrasse 18, Zürich-Höngg

5. Die Unterschrift soll schnörkelfrei und lesbar sein. Es hat keinen Punkt dahinter, wenn sie nicht den Schluss des letzten Satzes bildet (wie in den Beispielen von 4b).

*

In einer nächsten Stunde diktieren wir (ins Entwurfsheft) einen Musterbrief, dessen Text wir aus den erhaltenen Schülerbriefen zusammengestellt haben.
Solche Briefdiktate sind sehr zu empfehlen. Wir hängen den Text zuerst einige Tage im Schaukasten aus, damit sich die Schüler die Sache einprägen können. Als Beispiel sei ein Diktat angeführt, das ich seinerzeit aus Briefen an Soldaten zusammenstellte. (Es sollte vor allem der Rechtschreibung dienen; schwierige Wörter sind gesperrt.):

Weihnachtsbrief an einen unbekannten Schweizersoldaten.

Zürich, den 4. 12. 39

Lieber unbekannter Soldat!
Sie und Ihre Kameraden werden während der Weihnachtszeit an der Grenze stehen. Da haben Sie es wohl verdient, wenn Sie vom General ein Päcklein bekommen. Ich hoffe sogar, dass Sie ein Paket erhalten. Ihre Verwandten werden Sie hoffentlich nicht vergessen! Wir sind ja alle stolz auf unsere Soldaten!
Gestatten Sie, dass ich mich Ihnen vorstelle. Ich bin ein 13½jähriger Zürcherknabe, der im Schulhaus ... die erste Klasse der Sekundarschule besucht. Mein Lehrer heisst Fritz Müller. Wir haben aber nicht nur einen, sondern drei Lehrer. Herr ... erteilt uns Arithmetik, Geographie und Physik, während Herr ... uns im Gesang unterrichtet.
Einer unserer Lehrer musste am 29. August einrücken, wurde aber nach 7 Wochen auf Pikett entlassen. Viele Schüler wären wahrscheinlich froh, wenn er bald wieder einrücken müsste, denn die Schule mit all ihren Aufgaben und Prüfungen erscheint uns manchmal als wahre Plage. Ich weiss zwar schon, dass ich mich schämen sollte, über meine kleinen Pflichten zu jammern, die ich in einer geheizten Stube erledigen kann, während Sie vielleicht gleichzeitig mit aufgepflanztem Bajonett irgendwo in Wind und Wetter Wache stehen müssen.
Wer sind sie eigentlich, lieber Schweizersoldat? Wem habe ich geschrieben? Einem Tessiner, einem Welschen oder einem Deutschschweizer? Welcher Waffengattung und welcher Kompagnie gehören Sie an? Klopfen Sie als Füsilier irgendwo Taktschritt, oder reiten Sie als stolzer Kavallerist durchs Land? Haben Sie einen guten Hauptmann, oder sind Sie etwa selbst ein hoher Kommandant?
Sind Sie Adjutant, wie einer meiner Vettern? Der schreibt uns viel von den Schwierigkeiten des Soldatenlebens; aber er erzählt auch viel Lustiges. Er muss es ja wissen, steht er doch im Feld, seit der General den Mobilmachungsbefehl ergehen liess. Begreiflich, dass er etwa jammert; er hat nämlich schon die Grenzbesetzung während des letzten Weltkrieges mitgemacht.
Entschuldigen Sie, wenn es in meinem Brief noch Fehler hat; das kann wohl sein, denn der Lehrer hat den Brief absichtlich nicht korrigiert.
Es würde mich freuen, wenn Sie mir einmal etwas von Ihrem Soldatenleben erzählen würden.
Ich danke Ihnen zum voraus und grüsse Sie recht freundlich.

Hans Suter
Brunnenstrasse 18
Zürich-Höngg

Die Schüler schreiben den Brief zu Hause nach den erkannten Regeln ins Reine. (Richtiges Briefpapier! Richtiger Umschlag!). Der Umschlag ist nicht zu verschliessen. Er wird an der offenen Klappe ins Reinheft geklebt.

Musterbriefe für weitere Diktate finden sich u. a. in folgenden Broschüren:
Josef Müller: Privat- und Geschäftsbriefe, Lehrmittelverlag Baselstadt;
Josef Reinhart und Paul Hulliger: Im Jahreslauf. Der Briefverkehr einer Oberschule. Sauerländer, Aarau;
Josef Reinhart: Aus dem alltäglichen Briefverkehr. Sauerländer, Aarau.

Briefdiktate dürfen den richtigen Brief nicht verdrängen oder gar ersetzen. Für viele Fälle (z. B. Glückwunsch zu einer Geburt, Beileidsschreiben usw.) bleibt uns aber nichts anderes übrig. Die Schule muss auch diese Form üben, weil es später niemand mehr tut.

*

Wo immer sich aber eine Gelegenheit zum wirklichen Briefschreiben bietet, ergreifen wir sie freudig.
Sobald man sicher ist, dass die Schüler sich ihre Briefe nicht mehr durch die Eltern verschlimmbessern lassen, verlangt man über jede Ferienzeit einen Brief an den Lehrer. (Das Porto ist den Schülern — wenigstens bedürftigen — zu vergüten.)
Kranke Mitschüler erfreuen wir mit einem Klassenbrief. In gemeinsamer Arbeit wird er an der Tafel entworfen, wobei uns immer die Frage wegleitend ist: «Was wird ihn freuen? Was möchte er wohl noch wissen?». Alle Schüler schreiben den Entwurf von der Tafel ins Reine. Der schönste Brief wird abgeschickt. Alle übrigen kleben wir ins Reinheft.
Wenn ein Schüler irgendwo einen Streich verübt hat, verlangen wir von ihm, dass er sich brieflich entschuldige. Sein Entwurf wird mit der Klasse durchbesprochen und gemeinsam verbessert. Der Fehlbare schickt seinen Brief ab, alle übrigen kommen wieder ins Reinheft.

In dieser Art erarbeiten wir möglichst viele Briefe, wie sie einzelne Schüler unter Umständen zu schreiben haben. Dazu gehört vor allem auch die Entschuldigung.
Wir gehen von der Annahme aus, ein Schüler habe wegen heftigen Katarrhs die Schule zwei Tage lang versäumt. Selbstverständlich entschuldigt er sich selbst; der Vater soll nur unterschreiben.
Die Schüler schreiben einen Entwurf, den die Klasse kritisiert. Schliesslich einigen wir uns z. B. auf folgende Form:

Zürich, den 14. 10. 42

Lieber Herr Meier!
Wegen eines heftigen Katarrhs musste ich am Montag und Dienstag im Bett bleiben. Ich bitte Sie höflich, diese 4 Absenzen zu entschuldigen.
Nehmen Sie recht freundliche Grüsse von Ihrem Schüler

Hans Suter.

Eingesehen, der Vater: sig. Heinrich Suter

Einen solch kurzen Text schreiben wir natürlich nicht auf Normalformat A4. Wir verwenden hier A5 quer (210×148 mm) oder eine Briefkarte im Format A6 quer (148×105 mm).
Sobald der Schüler diese Form kennen gelernt hat, verlangen wir, dass er sich immer selber entschuldige. Das soll spätestens vom 7. Schuljahr an geschehen. —

Die eingehenden Entschuldigungsschreiben werden korrigiert, verbessert ins Reine geschrieben und ins Reinheft geklebt. —

Wertvoll ist natürlich auch der Briefwechsel zwischen zwei entfernten Schulklassen. Voraussetzung dafür ist, dass beide Lehrer die gleiche äussere Form verlangen. Bei solchen Schülerbriefwechseln besteht allerdings immer die Gefahr, dass Aufsatz-Briefe entstehen, weil sich die Schreiber nicht persönlich kennen.

Anderseits haben sogar Briefe an gedachte Empfänger ihre Berechtigung, weil wir sonst zu wenig üben können. Der Lehrer muss nur eine möglichst genaue Annahme geben:

Beispiel: Du möchtest in den Ferien eine Veloreise unternehmen und dabei bei einer Tante übernachten, die du einmal durch einen dummen Ferienstreich verärgert hast. Schreibe den Bittbrief!

Schliesslich können wir auch gemeinsam Briefe erarbeiten, die wir unter Umständen für den Vater, für die Mutter oder für andere Angehörige schreiben müssen.

Beispiel: Befreundete Bauernfamilie, bei der (ausgenommen im letzten Herbst) jedes Jahr Obst und Kartoffeln eingekauft wurden. — Anfrage, ob sie dieses Jahr Obst und Kartoffeln abgebe. Menge. Sorten. Preis. Erklärung, warum man das letzte Jahr nichts bezog!

Der Lehrer anerbietet sich, den Schülern (und ihren Angehörigen) Privatbriefe jeder Art (während und auch nach der Schulzeit) mit aller Verschwiegenheit zu korrigieren. Von diesem Angebot wird zwar wenig Gebrauch gemacht; aber einzelne Schüler und Eltern sind recht froh darüber.

*

Zu passenden Zeiten sprechen wir auch von Ansichts-, Post-, Neujahrs-, Trauer- und Glückwunschkarten.

Die Ergebnisse dieser Besprechungen seien in ein paar Stichworten angedeutet:

Ansichtskarte: Gutes Bild oder gute Foto. Kein Kitsch! (Beispiele und Gegenbeispiele mitbringen lassen und vorzeigen. — Vorsicht bei der Bewertung von «Familienheiligtümern»!)
Rand gerade, nicht gezackt! (Postsack!)
Als Text nur, was alle lesen dürfen.
Karten (statt Briefe) sind oft ein Zeichen von Faulheit, abgekürzte Wörter (Lb. Tante! Herzl. Grüsse! usw.) sind es immer!
Neujahrskarten: In der üblichen Form: Unsitte, die der Post unnütze Mehrarbeit aufbürdet. Entweder einen Brief, eine Brief- oder Ansichtskarte, oder dann gar nichts!
Trauerkarten: Gekaufte (mit Bildern) sind meistens kitschig. (Beispiele vorweisen!)
Lieber schwarzgerandete Briefkarten und dazu passende Umschläge!

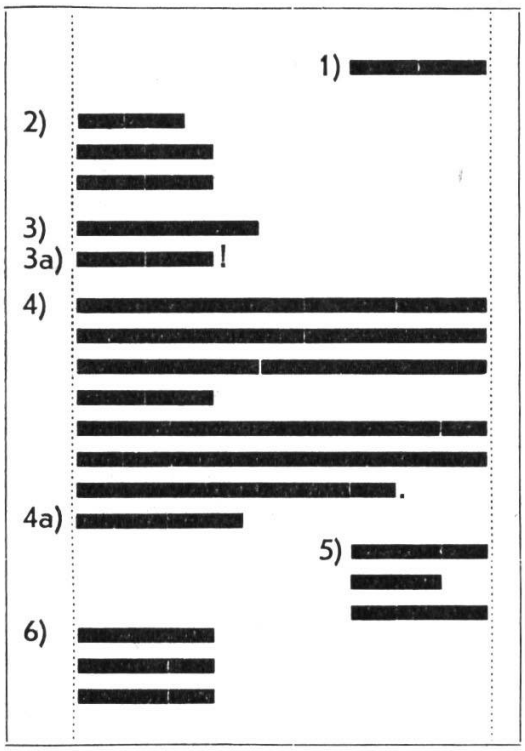
*

Geschäftsbriefe ergeben sich aus dem Schulleben recht viele. Auch hier nutzen wir jede Gelegenheit. Als stilistische Grundregel beachten wir den Satz: In der Kürze liegt die Würze!

Beispiele:
Anfrage (Betriebsbesichtigung, Verpflegungs- und Übernachtungsmöglichkeit usw.);
Bestellung (Prospekte, Bücher, Zeitung. — Auch für den Lehrer!);
Bittbriefe (Gratisabgabe von alten Fahrplänen usw.);
Dankbriefe (an Behörden und Geschäfte).

Daneben gibt uns die Zeitung eine Menge Anregungen zu Geschäftsbriefen, sei es, dass wir selbst ein «Gefunden», «Verloren», «Zugelaufen», «Entlaufen», «Zu kaufen gesucht», «Zu verkaufen» usw. einrücken lassen, sei es, dass wir auf solche Einsendungen antworten, wobei wir uns selbstverständlich an ein bestimmtes Inserat halten.

Das methodische Vorgehen bleibt das gleiche wie für Privatbriefe. Wir lassen die Schüler zuerst einmal zappeln. In gemeinsamer Besprechung begründen wir darauf die Norm-Form, welche wir ins Reinheft schreiben. Diese kann für ein Bewerbungsschreiben z. B. folgendermassen aussehen:



1. Datum
2. Adresse. Wie auf dem Briefumschlag, nur gedrängter.
3. Betrifft: ..... (Ihr Zeichen ...)
3a. Anrede
Wird in Geschäftsbriefen und in Briefen an Behörden oft weggelassen, auf jeden Fall dann, wenn man nicht weiss, wer anzusprechen ist.
Nie «Tit!» (=Titulatur=vollständige Anrede mit allen Titeln).
Nie P. P. (= praemissis praemittendis = nach Vorausschickung des Vorauszuschickenden).
4. Brief
Logischer Aufbau! Klare Gliederung! Für ein Bewerbungsschreiben z. B. nach folgendem Schema:
a) Woher weisst du von der offenen Stelle?
b) Bewerbung darum.
c) Wer bist du? (Alter, Bürgerort, Militärverhältnisse, Beruf des Vaters, Familienverhältnisse usw.).
d) Was hast du gelernt? (Schul- und Berufsbildung).
e) Besondere Fähigkeiten (genaue Angaben, z. B. Stenographie-Silbenzahl pro Minute). Besuchte Kurse (z. B. Handfertigkeit). Körperliche Leistungsfähigkeit.
f) Gehaltsansprüche. Eintrittsmöglichkeit.
g) Allfällige Referenzen.
h) Wunsch, berücksichtigt zu werden. Bereitschaft zur persönlichen Vorstellung.
4a. Schlussformel
5. Name und genaue Adresse. Auch Telefon!
6. Beilagen: ... (Statt Abschriften legt man heute Fotokopien der Zeugnisse bei. Sie sind viel vornehmer und wirksamer. Da sie keiner notariellen Beglaubigung bedürfen, kommen sie nicht viel teurer.)

Wenn dieses Schema an der Tafel steht, wird es (auf verschiedene Stellenangebote bezogen) mehrmals gründlich durchgeübt. Man achte auch hier auf natürliche, ungekünstelte Sätze.

Viele Schüler sind froh, wenn sie später neben diesem Gerüst auch ein ausgearbeitetes Beispiel in ihren Heften finden. Gemeinsam stellen wir ein Muster zusammen. Es kann z. B. so aussehen:

Stellenangebot:

Engroshaus für Papierspezialitäten und Reklameartikel sucht auf Ende April kaufmännischen Lehrling (kaufmännische Lehrtochter) mit Sekundarschulbildung. — Handgeschriebene Offerten (mit Foto und Impfschein) unter Chiffre Z. Z. 1538 an das Tagblatt.

Stellenbewerbung:

Zürich, den 19. 3. 42

Chiffre Z. Z. 1538
Tagblatt
Z ü r i c h

Betrifft: S t e l l e n b e w e r b u n g von Hans Suter

Sie haben im Tagblatt vom 16. 3. 42 eine Lehrstelle für einen kaufmännischen Lehrling ausgeschrieben, worum ich mich höflich bewerben möchte.
Ich heisse Hans Suter und bin Bürger von St.Gallen, wo ich am 16. Februar 1927 geboren wurde. In meinem dritten Lebensjahr zog unsere Familie nach Zürich.
Mein Vater ist heute 45 Jahre alt; er arbeitet als Buchhalter bei der Firma XY, Lederwaren en gros, in Zürich. Im Militär ist er Oberleutnant. Meine Mutter schafft im Haushalt; sie sorgt für uns 4 Kinder. Meine beiden Schwestern sind jünger als ich. Der 17jährige Bruder ist Lehrling in der Firma XY, Südfrüchte, in Zürich.
Meine ganze Schulzeit verbrachte ich in Zürich, wo ich zuerst 1 Jahr den Kindergarten und dann 6 Jahre die Primarschule besuchte. Gegenwärtig bin ich in der 3. Klasse der Sekundarschule.

Über meine Schulleistungen und meine Gesundheit (Absenzen) orientieren Sie die beiliegenden Zeugniskopien. Wie Sie daraus ersehen, habe ich einen Stenographiekurs besucht. Ich schreibe allerdings erst etwa 60 Silben in der Minute. Mein Vater hat mich im Maschinenschreiben unterrichtet, worin ich schon ordentlich geübt bin.
Zu weiteren Auskünften über mich haben sich in freundlicher Weise meine gegenwärtigen Lehrer bereit erklärt:
Herr N. N., Sekundarlehrer, Mauerstrasse 40, Zürich 6, Tel. 5 80 83
Herr X. Y., Sekundarlehrer, Gladbachstr. 3, Zürich 7, Tel. 6 90 03

Am 20. April haben wir Examen; ich könnte also am 21. April bei Ihnen eintreten.
Es ist schon lange mein Wunsch, eine gute kaufmännische Lehre durchzumachen, da mich alles, was mit dem Beruf des Kaufmanns zusammenhängt, sehr interessiert. Falls Sie mich berücksichtigen können, will ich recht fleissig sein und mir alle Mühe geben, Ihren Anforderungen zu genügen.
Darf ich mich einmal bei Ihnen vorstellen?
Wollen Sie bitte meine Bewerbung wohlwollend prüfen und mir bald Bescheid geben.
Mit vorzüglicher Hochachtung

Hans Suter
Brunnenstrasse 18
Zürich-Höngg
Tel. 78 90 45

B e i l a g e n :
1. Zwei Zeugniskopien
2. Foto
3. Impfschein
4. Rückporto

Im Laufe der Besprechung lösen wir noch einige Nebenfragen:

Referenzen darf man nur angeben, wenn man die Leute vorher angefragt hat.
Die Foto wird auf eine Briefkarte (Format A6) aufgeklebt, die auf der Rückseite die genaue Adresse des Absenders aufweist.
Das Rückporto (evtl. ein bereits frankiertes und adressiertes Kuvert) soll den

Geschäftsmann mahnen, die Beilagen auf alle Fälle zurückzuschicken. Die Marke wird links unten (mit dem vorstehenden Klebstreifen) angeheftet.
Weil die Fotokopie nicht in einen Umschlag C6 geht, wählen wir diesmal einen solchen im Format C5 (162×229 mm).

*

Damit haben wir alles Briefmaterial kennengelernt, das ein Privatmann braucht. Dazu gehören also:
Ein linierter Briefblock im Format A4, dessen Seiten nötigenfalls halbiert werden.
Briefumschläge C6 und C5 (auch schwarzgerandete für Trauerbriefe)

Briefkarten
Ansichtskarten
Postkarten
Trauerkarten
} im Format A6

*

Die Schüler suchen nun für sie passende Stellenangebote und bewerben sich darum. Damit üben sie sich für den Ernstfall. —
Jetzt ist die Stufe der Kritik gekommen. Wer z. B. Gelegenheit hat, von befreundeten Geschäftsleuten Offerten zu bekommen, hänge sie im Schaukasten aus und lasse sie, mündlich und schriftlich, kritisieren und verbessern. (Namen und Ortsangaben sind selbstverständlich mit Tusch zu überdecken, damit nicht auf den Schreiber geschlossen werden kann.) Die Schüler sehen — wie alle Menschen — den Splitter im Auge des Nächsten besser als den Balken im eigenen.
Vorlagen zu solchen Überlegungsaufgaben finden sich in der Novembernummer 1939. W. F. Neidhart: Vom Briefschreiben.)

*

Es bleiben uns noch drei Aufgaben, die wir aber in der Volksschule nur lösen, wenn keine Aussicht besteht, dass sie von Fortbildungs- oder Gewerbeschulen übernommen werden. Es sind dies:
1. Beitritts- und Austrittserklärung an einen Verein.
2. Brief an eine Behörde, z. B. Bitte um einen Heimatschein.
3. Das Ausfüllen der Formulare des Zahlungs-, Post- und Bahnverkehrs.

Das richtige Ausfüllen des grünen und weissen Einzahlungsscheines lehren wir allerdings noch in der Volksschule. Auch über Posttarife und Postkreise sprechen wir. (Vgl. «Der Weg des Briefes», von Heinrich Pfenninger, Neue Schulpraxis, Augustheft 1938.)

*

Viele Lehrer legen ein besonderes Briefheft an. Das ist unnötig. Wir kleben die Briefe immer an der Umschlagklappe ins Reinheft (wenn wir sie nicht verschicken). Wer das aus irgendeinem Grunde nicht tun will, sammelt die Briefe besser in einer Mappe. Wichtig ist auf jeden Fall, dass sie auf richtiges Briefpapier geschrieben und in richtige Briefumschläge gesteckt werden.

Mütter! Väter! und Erzieher der Menschen! Wärme und Kühlung erhält alles, was lebt. Kühlung und Wärme richtig zu mischen ist das Geheimnis der physischen und sittlichen Erziehung und eure Weisheit besteht darin, dass ihr euern Boden und eure Pflanzen erforscht, in welchem Verhältnis ihr ihm Sonne scheinen lassen dürft und in welchem Verhältnis er Nacht und Schatten und Kühlung und Regen bedarf. Pestalozzi

Wir heizen

Unterrichtsstoff für die Gegenwart Von Heinrich Pfenninger

Das Klima unseres Landes hat den Schweizer von jeher gezwungen, seine Wohnräume zeitweise zu heizen. Die Ausgrabungen von römischen Landhäusern im Mittellande haben kunstvolle Heizeinrichtungen zutage gefördert und damit bewiesen, dass man sichs vor rund 2000 Jahren schon etwas kosten liess, daheim den Unbillen des Winters zu trotzen. In Friedenszeiten hat man bei uns im Flachland durchschnittlich 30 Wochen geheizt, also während mehr als einer Jahreshälfte. Bewohner unserer Berggegenden wurden zu einer noch längeren Heizdauer gezwungen.
Der Krieg hat uns aber mit zunehmender Gewalt am Heizen gehindert. Er ist schuld, dass jedem Bürger stets weniger Heizmaterial zur Verfügung gestellt werden kann. Erst halbierte man die Bedarfsmenge und sprach uns 50 % des Friedensverbrauchs zu. Man schickte sich darein. Ein Jahr später strich man auch von der Hälfte einen Teil weg. Und es ging auch so. Diesen Winter sollen wir sogar mit einem Viertel auskommen. Sollen? Können?
Sicher ist: Die Verknappung an Brennstoff hat uns alle zu einer grösseren Wertschätzung des Heizens und damit des Ofens gebracht. Gewiss in jedem Haushalt ist verschiedene Male vom Heizen die Rede gewesen. Es hat vermutlich nicht immer freundlich getönt. Sicherlich wissen unsere Schüler vom Heizen gegenwärtig mehr als früher, sie fühlen sich mit dem Stoff lebensnah verbunden. Wir nutzen darum diese Tatsache aus, «heizen» mit Worten auch einmal im Unterricht, klären manches Unklare ab, stellen schiefe Urteile richtig, geben Wegleitung zu besserem Tun und leisten einen kleinen Gegenwarts-Beitrag zur grossen Durchhalte-Aufgabe, die das Leben an uns heute (und wohl noch längere Zeit) stellt.

Vom Ofen

Der Ofen ist eine ursprünglich offene Feuerstelle in der Wohnung. Im Welschland und Tessin begegnen uns solche offene Feuerstellen in Wohnräumen häufig. Die Bewohner setzen sich im Halbkreis um das sogenannte Kamin. Die Flammen und Gluten erwärmen den Raum. Gleichzeitig erhellen sie ihn mehr oder weniger. Unsere Öfen dagegen sind fast alle solid (doppelt) ummantelt. (Steinfutter aus feuerfestem Stein inwendig, glasierte Tonkacheln auswendig.) Es hat dies verschiedene Vorteile: Der Wohnraum wird nicht mehr oder viel weniger verrust. Die Rauchplage ist fast vollständig verschwunden. Die Luftzufuhr zur Flamme kann nach Wunsch vergrössert oder verkleinert werden. Die Wärme speichert sich im Mantel auf und erwärmt nachher den Raum auch dann noch, wenn das Feuer im Ofen selber schon längst erloschen ist.
Ein einfacher ummantelter Ofen (Tragofen) im Schnitt (Abb. 1), dient uns jetzt als Muster. An diesem wollen wir alle Einzelteile eines Zimmerofens und ihre Zwecke erklären.
Der F e u e r r a u m beansprucht den Hauptteil der unteren Ofenhälfte.

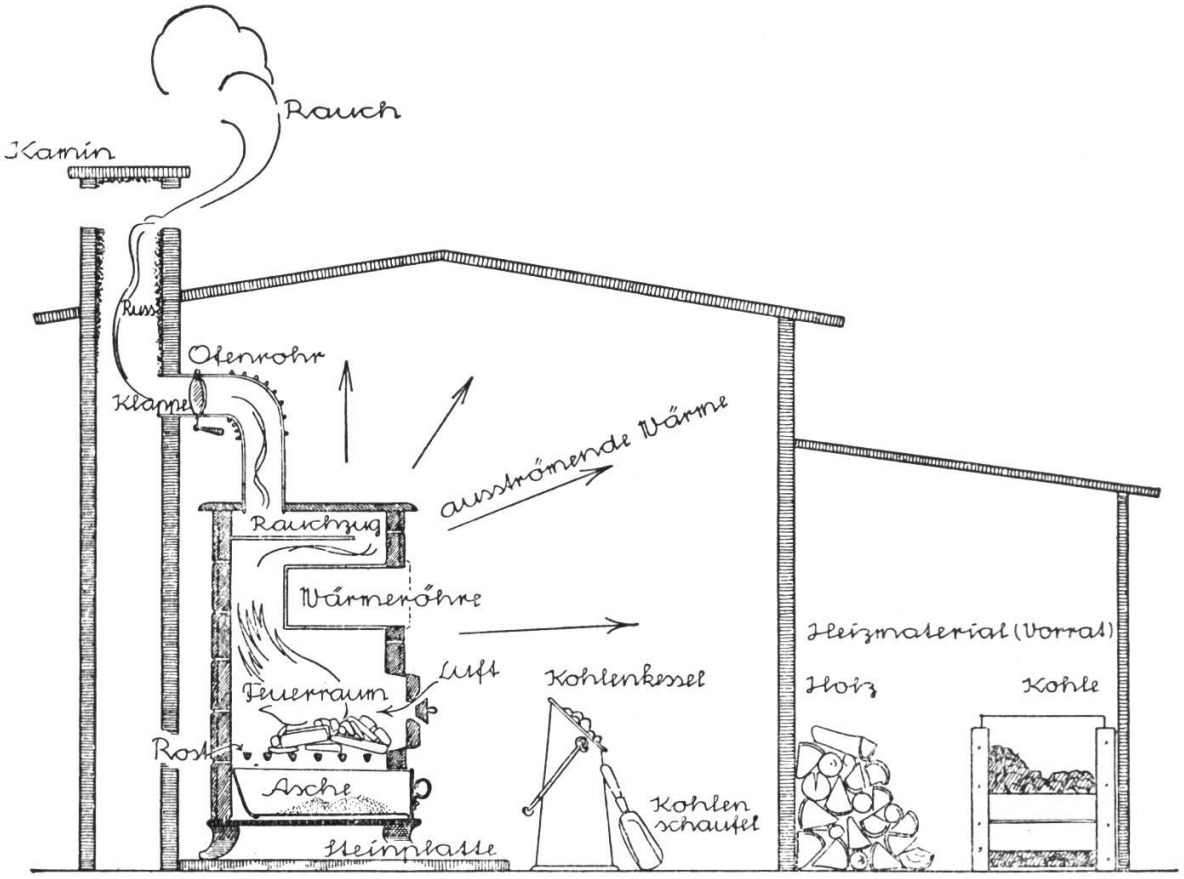


Abb. 1. Wir untersuchen einen Ofen

Wir füllen ihn mit Heizmaterial durch das O f e n l o c h , das mit einer eisernen Türe verschlossen werden kann. Das H e i z m a t e r i a l wird auf den R o s t gelegt. Der Rost wirkt wie ein Sieb. Er lässt die Asche oder Schlacke in einen eisernen B e h ä l t e r hinabfallen. Aschenhaufen würden das Verbrennen verlangsamen. Wir wünschen aber eine rasche Heizung. Diese wird noch beschleunigt durch hereinstreichende Luft. K a l t e L u f t steigt von unten her zwischen den Roststäben zur Feuerstelle. Überdies können wir den Luftzutritt vergrössern. Die Ofentüre besitzt dazu eine verstellbare Scheibe, mit der man die Luftzufuhr leicht regulieren kann. Je m e h r Luft wir zulassen, desto heftiger brennt es im Ofen. Je g r ö s s e r die Flammen im Ofen sind, desto rascher brennt aber die Füllung nieder.

Die Flammen züngeln nach oben. Ihnen entsteigt ein Strom von heisser Luft, Rauch und Russ. Diesem ist ein besonderer Weg zum K a m i n gewiesen. Man hat diesen Weg mit Absicht verlängert. Eingesetzte Zwischenwände bilden R a u c h z ü g e. Man möchte verhindern, dass sich viel Hitze mit dem Rauch zum Kamin hinaus flüchten könnte. Man will dem Luftstrom möglichst viel Wärme entziehen. Die Ofenwand besteht aus einem S t e i n f u t t e r und dem K a c h e l m a n t e l. Die Glut erhitzt die Wandung nach und nach. Die Ummauerung gibt dann lange Zeit eine gleichmässige Wärme von sich. Ein Bauern-Kachelofen kann am folgenden Morgen noch handwarme Kacheln aufweisen (Wärme-Speicher!). Dort sinken die Gluten nämlich in die Asche (kein Rost!), und diese verzögert die gänzliche Verbrennung.

Zwischen Ofen und Kamin finden wir ein B l e c h r o h r. Auch dieses kann mitheizen helfen. Es erhitzt sich sehr schnell, gibt seine Wärme ebensoschnell ab, erkaltet also sofort, sobald im Innern der Heissluft-

strom aufhört. Im Ofenrohr ist häufig eine Klappe eingebaut. Eine drehbare Blechscheibe drosselt nach unserem Wunsch einen Teil oder den ganzen Luftstrom ab. Wer die Klappe zu früh schliesst, kann sich allerdings vergiften. Dann strömen nämlich die gesundheitsschädlichen Verbrennungsgase statt ins Kamin durch die Ritzen des Ofens oder des Blechrohrs ins Zimmer hinaus! Der Luftstrom soll darum vollständig in den Kamin gelangen. Auch dieser wird (schwächer) erwärmt. An seiner Wandung setzt sich Russ ab. Er bildet eine mehlige, schwarze Schicht, die dem Kaminfeger regelmässig zu schaffen gibt. Das Eisenrohr und die Züge werden mit der Zeit ebenfalls verrusst. Der ganze Ofen bedarf darum einer regelmässigen Reinigung. Sonst wird das Heizmaterial bei der Verbrennung nur schlecht ausgenützt. Der Russ- und Aschebelag würde eine Art Scheidewand zwischen Wärme und Ofenmantel bilden.

Vom Heizen

Jeder kann zur Not in einem Ofen einige Holzklötze in Brand stecken. Aber richtig geheizt ist das noch lange nicht. Betrachten wir vorerst das Heizmaterial und dann sein Ziel, den Ofen. Viel Brennmaterial wird uns in untauglichem Zustand ins Haus geliefert. Torf ist noch bodennass, Holz noch grün usw. Wir sorgen sogleich für das nötige Austrocknen. Heizen wir nämlich feuchten Brennstoff, dann entwickelt dieser weniger Hitze. Ein Teil der Heizkraft geht uns verloren. Beachte, wie scheinbar trockene Holzstücke in der Ofennähe nochmals nachgetrocknet werden können und tatsächlich weiteres Wasser verlieren (nachwägen!). Ein schwerer Klotz gibt also unter Umständen weniger warm als ein leichterer!

Fast zu jedem Ofen passt ein bestimmtes Brennmaterial. Der Ofen ist für diesen Brennstoff gebaut worden. Verfeuert man darin etwas anderes, dann wertet er diesen Ersatz fast immer bedeutend schlechter aus.

Der uns zugemessene Brennstoff-Vorrat ist so knapp, dass wir ganz leicht mit ihm zu früh zu Ende kommen könnten. Teilen wir ihn darum als vorsichtige Heizer von Anfang an (wenigstens in Gedanken) so ein, dass mit ihm die ganze Winterszeit über gleichmässig geheizt werden kann. Hier kommen uns die Erfahrenen zu Hilfe. Sie raten uns, den Vorrat in 20 gleiche Teile zu zerlegen. Es sei meist richtig, wenn man davon verbrauche: im

Oktober	November	Dezember	Januar	Februar	März	April
1 Teil	3	4	5	4	2	1

oder in Bruchteile des Ganzen umgerechnet (Schüler-Arbeit!)

$^1/_{20}$	$^3/_{20}$	$^1/_5$	$^1/_4$	$^1/_5$	$^1/_{10}$	$^1/_{20}$

Zusammenzählen lassen zur Kontrolle (gleichnamigmachen).

Diese Zahlen sind für Öfen aller Art gültig. Würde allerdings ein Monat (z. B. der Februar) ausserordentlich streng, dann könnten die vorgesehenen Bruchteile nicht genügen, und es müsste der für andere Monate bestimmte Vorrat angezehrt werden. In besonders milden Monaten dagegen sollte etwas erübrigt werden können.

Werfen wir nun das Brennmaterial in den Ofen! Haben wir uns zuvor überzeugt, dass der Rost wirklich frei liegt? Dass die Luftklappen

offen sind? Dass keine falsche Luft zu kann (wenn Seitentürchen, Russklappen usw. offen wären)?
Da wir nur sparsam heizen dürfen, scheint vielleicht das Häuflein Kohle oder Holz im Ofen zu verschwinden. Viel Raum, wenig Füllung! Das wäre falsch. In diesem Fall wird uns geraten, den Feuerraum zu verkleinern. Man baut rings um die Feuerstelle einen weiteren Steinmantel. Dadurch verengt sich der Feuerraum. Oder man unterteile den Heizraum mit einer Zwischenwand aus Stein oder Eisen und heize nun nur noch in der vorderen Ofenhälfte. So oder so erhalten wir mit gleichviel Brennstoff dann eine höhere Schichtung und ein regelmässigeres Verbrennen des Heizgutes.

Wir heizen wohl nur dann, wenn es nötig ist. Nötig scheint es uns, sobald es in der Wohnung ungemütlich kalt wird. Ist die Wohnung einmal warm, sollte sie nach unserem stillen Wunsch wohl so bleiben. Aber es ist trotzdem nötig, dass wir täglich frische Luft herein lassen und mit der frischen Luft ... wieder Kälte! Hier sollen wir merken: Der Wärmeverlust ist kleiner als wir meinen, wenn wir richtig lüften. Rasch die Fenster auf, gründlich lüften, am besten mit Durchzug. Nach wenigen Minuten wieder alles zu! Nachher erwärmt sich die frische Luft überraschend bald. Falsch ist es dagegen, geheizte Räume stundenlang lüften zu wollen. Gewiss erneuert sich auch dann die Luft vollständig. Aber gleichzeitig werden durch das allzulange Lüften die Zimmermauern, Decke, Boden und alle Möbelstücke so stark abgekühlt (sie verlieren so viel Wärme), dass wir nachher dies alles ebenfalls aufheizen müssen. Wände und Möbel schlucken dann einen grossen Teil der Heizwärme, und wir empfinden den Raum kühler als sonst. Das Lüften ist somit eine Arbeit, die mit der des Heizers zusammenhängt. Es kann also sogar beim Lüften gespart oder gegeudet werden!

Wenn wir ein Fenster öffnen und kalte Luft ins Zimmer strömt, sinkt diese vom Fensterbrett sogleich zum Fussboden. Wer im Zimmer sitzt, bekommt zuerst kalte Füsse. Kalte Luft ist nämlich schwerer als warme. Warme Luft dagegen steigt stets in die Höhe. An der Zimmerdecke wäre es somit am wärmsten. Wer auf eine kleine Zimmerleiter steht und die Hand der Decke zustreckt, kann leicht den Unterschied zwischen der Zimmerwärme oben und unten im Raume feststellen.

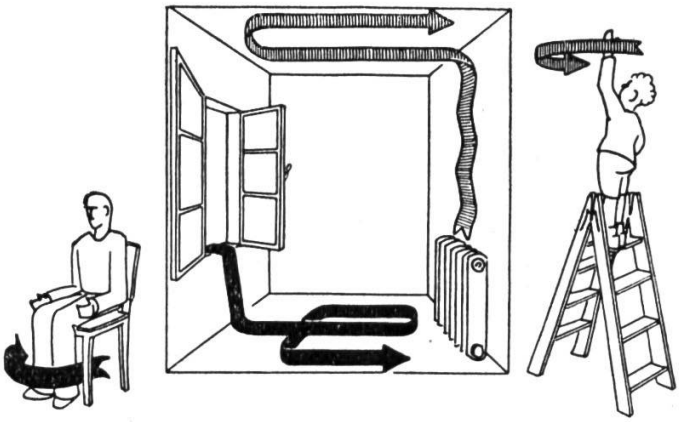


Abb. 2. Warme Luft ist leicht, kalte Luft schwer

Behalten wir das Bild mit der kalten und warmen Luft in einem Zimmer gut im Gedächtnis. Es hilft uns nämlich die Einrichtung einer Zentralheizung zu verstehen. Gleich wie mit der Luft verhält es sich mit dem Wasser. Wer im Sommer baden geht, weiss ja, dass das Wasser an der Oberfläche warm, in der Tiefe dagegen stets kälter zu sein pflegt. Das kalte Wasser ist

schwerer als das warme. Es sinkt auf den Grund. Warmes Wasser ist leichter und steigt ganz an die Oberfläche.

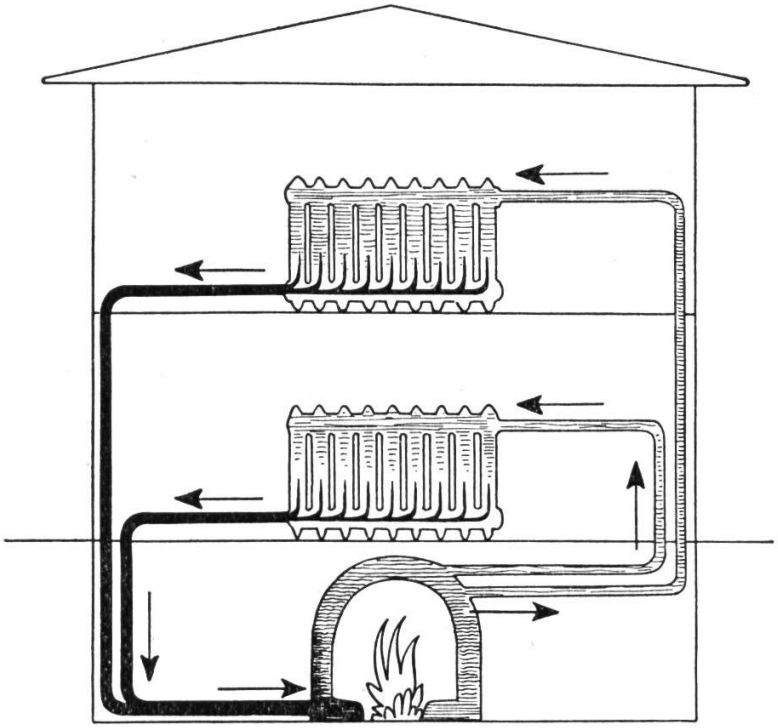


Abb. 3
Zentralheizungsanlage, stark vereinfacht (Schnitt)

Im Bilde der Zentralheizung (Schema) deuten Pfeile den Lauf des Wassers an. Das Feuer im Ofen erwärmt es in der Ofenwandung. Das warme Wasser kann dann vom Scheitel des Ofens in die Leitung austreten und steigt durch die Röhren selber in die Wohnungen hinauf (warmes Wasser steigt!). Es gelangt in die Heizkörper (Radiatoren). Dort kühlt es sich ab. Die vielen dünnwandigen Glieder des Heizkörpers sind daran schuld. Warmes Wasser wird also im Heizkörper in kaltes Wasser verwandelt (relativ natürlich). Schwerer geworden sinkt nun das Wasser im Heizkörper und kann diesen an seinem Fusse wieder verlassen. Von dort fliesst es, immer weiter sinkend, dem Ofen im Keller zu. Zum Wasserkreislauf in einer Zentralheizung ist also nicht etwa eine Pumpe nötig. Der Gewichtsunterschied zwischen kaltem und warmem Wasser besorgt den fortwährenden Wasserumlauf ganz allein. Die Wassergeschwindigkeit ist allerdings nicht besonders gross (10 bis 30 cm in der Sekunde). Grosse Räume (Hallen), die schnell beheizt werden sollen, verlangen dagegen eine Schnell-Warmwasserheizung, in der dann das Wasser durch eine Pumpe stark beschleunigt durch Leitungen und Heizkörper getrieben wird.

Vom Ofen als unserm Diener

Unser Ofen ist ein Diener. Wenn er uns diesen Winter täglich zu unserer Zufriedenheit die Stube erwärmt, wollen wir ihn loben. Daneben aber dürfen wir ruhig behaupten, dass der vielseitigste aller Öfen der Kachelofen sei, wie er in jedem Bauernhause anzutreffen ist. Was der alles kann! Er begnügt sich mit Reiswellen. Damit erwärmt er die mächtigste Bauernstube. Weil gleich hinter dem Ofen ein Trepplein steil zur Schlafkammer hinauf führt und diese nur durch einen Klappladen im Boden von der Stube getrennt ist, lässt sich auch diese Kammer wärmen, sofern man abends den Laden beizeiten etwas hebt. Wie manche Mutter ist überdies froh, wenn sie auf dem breiten Ofenrücken feuchtes Zeug (Handschuhe) oder am Gestänge darüber allerlei Kleinwäsche trocknen kann. Ins «Ofen-

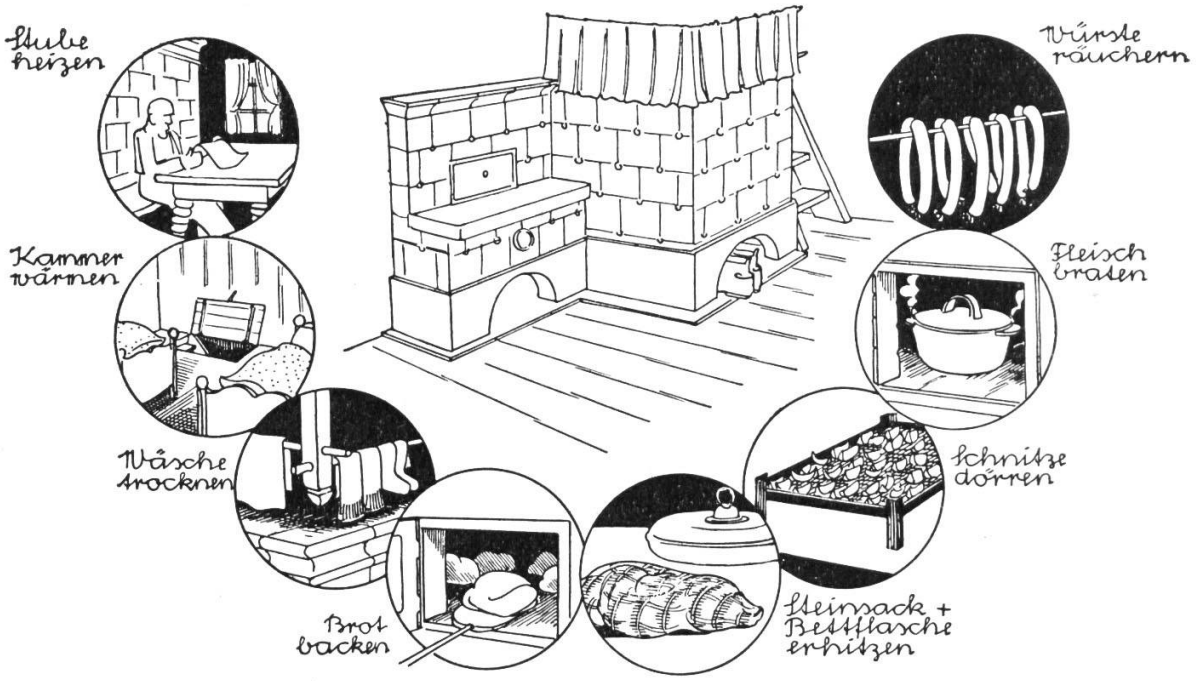


Abb. 4. Der Kachelofen im Bauernhaus kann mancherlei!

röhrli» hat sie die Bettflasche und etliche Steinsäcke (Stoffsäcke, mit Kirschsteinen gefüllt) geschoben. Auf diese Weise erwärmt der vielgepriesene Diener Ofen die Betten seiner Besitzer. Dann dörrt er ihnen alljährlich Schnitze (Birn- und Apfelstücklein). Dem Schulbuben bratet er dicht nebenan den ganzen Zvieriapfel butterlind. Und wie angenehm es dabei riecht, wissen wir! Es kann uns das Wasser im Munde zusammenlaufen wie dann, wenn neben der Glut im Ofenloch die gefüllte Bratpfanne zugedeckt steht. Wenn um zwölf Uhr herum die Mutter voll Spannung den Deckel wegnimmt von all den duftenden Herrlichkeiten, dann behauptet doch jeder, so ein Kachelofen sei mehr als nur ein Diener, ein Künstler! Wir wollen's gelten lassen; weil er gleichzeitig unten das beste Brot backt, das es gibt (Bauernbrot!) und droben im russigen Rauchkämmerli unterm Dach mit derselben Wärme ganze Reihen Würste dörrt; weil vom selben Rauch die prallen Schinken und langen Speckseiten geschwärzt, geräuchert werden! Wer kann da noch stolz sein auf das Können seines elektrischen Öfelis daheim?

Der Neid hilft uns aber nicht weiter. Bleiben wir heute bei jenen Öfen, die wir besitzen und listen wir ihnen die grösstmöglichen Leistungen ab. Wem ein «Elektrischer» beschert ist, kann mit Vorteil nachlesen, was Paul Eggmann im Dezemberheft 1940 der Neuen Schulpraxis über das elektrische Heizen geschrieben hat. Er wird dort erfahren, dass es hauptsächlich darauf ankommt, mit solchen Öfen den T a r i f der Elektrizitätswerke richtig auszunützen. Dies will der Verfasser jedermann lehren.

Sparen! Sparen!

Not lehre sparen, behauptet ein Sprichwort. Gegenwärtig möchte uns jedes Blatt, jeder Vortragende, jeder Mahner sparen lehren. Ob die Notzeit (vielleicht die erst noch kommende!) von vielen wirklich erkannt wird? Unzählige Kinder haben landauf und -ab den Ruf ver-

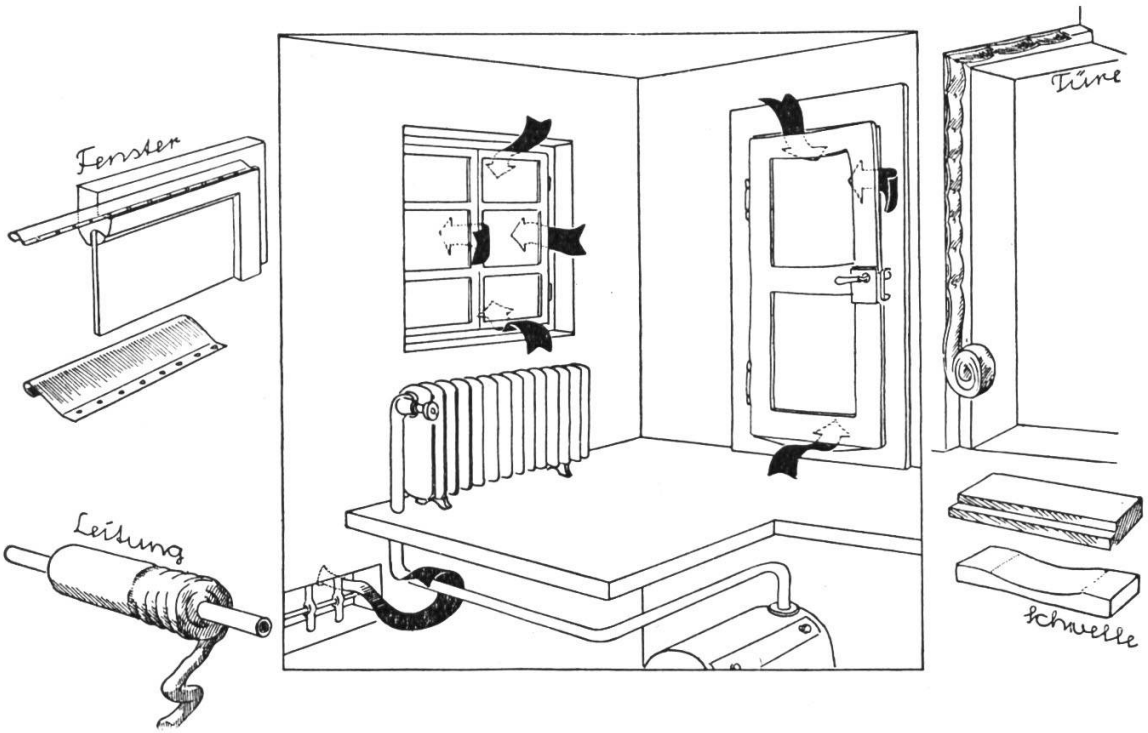


Abb. 5. Wärme kann verloren gehen!

nommen und beherzigt. Ins Ofenthema übersetzt: Zentnerweise schleppten eifrige Leseholz aus den Wäldern heim. Ihnen folgten schwerbeladene mit Säcken voll Tannen- und Föhrenzapfen. So halfen kleine Hände, die Wärme der Öfen zu vermehren, indem sie den Heizvorrat mit ihren Gaben vergrösserten.
Hoffentlich schaffen sie im Laufe des Winters ebenso hilfreich alle Holzasche aus dem Ofen in den Garten hinaus. Holzasche ist nämlich ein geschätztes Düngemittel.
Erwachsene haben unterdessen die Wohnräume nachgesehen. Sie spürten dort den Verlustquellen nach. Wo ging bisher Wärme verloren? hiess die Frage. Wenn die Türe nicht satt im Rahmen sitzt (wenn man z. B. im dunklen Gang draussen sieht, dass das Licht aus der Stube durch Spälte fallen kann, ist anzunehmen, dass auch Wärme jene Wege zum Entweichen benütze). Noch schlimmer wären undichte Fensterrahmen. Je grösser nämlich der Wärmeunterschied zwischen draussen und drinnen ist, desto lebhafter würde der Wärmeaustausch durch alle Ritzen werden.
Türen und Fenster lassen sich darum mit Vorteil abdichten. Man kann Filz- oder Tuchstreifen in die Fälze nageln oder käufliche Metallstreifen anbringen, die wie Federn wirken und sich dann der Spaltbreite von selber anpassen. Ausgetretene Türschwellen ersetze man ohne Zaudern. — Manchem entgeht, dass ihm bei der Zentralheizung überhaupt schon Wärme abhanden kommen kann, bevor das warme Wasser nur durch den Heizkörper fliesst. Die Zuleitungen (Eisenröhren) geben nämlich, gleich wie die Heizkörper selber, fortlaufend der Luft von der Wärme des Wassers ab, das sie führen. Diese Verluste können gross sein, wenn solche Röhren durch ungeheizte Kellerräume, Gänge, Waschküchen usw. führen. Wenn solche Räume zudem noch lange gelüftet werden, kann das teure Geld für

Kohle unsichtbar gleich im Untergeschoss schon zum Fenster hinaus spazieren gehen. Heute ist es unbedingt nötig, dass man alle diese Zufuhrleitungen und die entsprechenden Rückleitungen, soweit sie durch unbewohnte Räume führen, isoliert. Man umwickelt sie mit watteweichen Bändern aus Baumwollmasse oder sogar mit Glaswolle (Watte aus hauchdünnen Glasfäden).
Weit mehr als durch schmale Ritzen entflieht natürlich Wärme aus offengelassenen Türen und Fenstern! Ziehe die Türe stets ins Schloss! Schliesse den Fensterflügel fortan rasch und vollständig (so dass alle Riegel einschnappen)! Du kannst dich dann in das Heer der wirklichen Wärmesparer einreihen.

Nicht klagen!

Trotz eifrigem Sammeln von allerlei zusätzlichem Heizmaterial, trotz haushälterischem Einteilen des ganzen Vorrates und trotz Ausmerzung aller Verlustquellen kann es sein, dass mancher diesen Winter frieren muss. Die Zuteilung ist ohne Zweifel knapp.
Wir glauben fest daran, dass es den Beauftragten unseres Landes mit dem besten Willen nicht möglich war, uns mehr zu geben. Allen musste ein gleichmässiger Anteil vorausberechnet werden. Die Beauftragten haben ihre Aufgabe so gut als möglich erfüllt.
Wann erfüllen wir alten und jungen Schweizer in dieser Hinsicht unsere Aufgabe ebenfalls? Wenn wir trotz ungenügender Stubenwärme auf die Zähne beissen und nicht knurren. Wenn wir zusammenrücken und damit abwechslungsweise hier und dort die Heizung eines Raumes tageweise einsparen. Wenn wir nicht krampfhaft auf des Nachbars Kamin schielen und stets argwöhnen, uns gehe es am schlechtesten. Uns geht es nämlich gut! Beneidenswert gut sogar, behaupten viele Mitmenschen in andern Ländern.

Viele Leser der Neuen Schulpraxis

werden es später bereuen, sie nicht für sich selbst abonniert zu haben, da sie Stoff enthält, den man

wie ein Handbuch

für die tägliche Vorbereitung auf den Unterricht stets zur Verfügung haben sollte.

Geographie in Versen

Von Ernst Balzli

In meiner ländlichen Primarschule steht Französisch nicht auf dem Lehr- und Stundenplan. Meine Buben und Mädchen (Berner reinster Rasse!) haben fast ausnahmslos eine ziemlich schwere Zunge; ich bin mehr als zufrieden, wenn ihnen dieses Instrument beim Gebrauch des Deutschen nicht zu viele Schwierigkeiten bereitet. So habe ich es bis jetzt noch nie gewagt, sie auch in der Sprache unserer welschen Miteidgenossen zu unterrichten. Meines Wissens haben sie mir bis heute diese Unterlassungssünde nicht nachgetragen; vielmehr waren mir die meisten Schüler herzlich dankbar dafür, dass ich sie nicht mit diesem neuen und in ihren Augen direkt unheimlichen Fach belastete.

Alle zwei Jahre pflegte nun freilich ein Moment einzutreten, in dem wir unsern völligen Mangel an französischen Sprachkenntnissen plötzlich äusserst unangenehm und fast schmerzlich empfanden. Das war immer dann der Fall, wenn wir im Geographieunterricht die welsche Schweiz in Angriff zu nehmen hatten. Lieber Himmel, was haben uns diese Stunden für Sorgen bereitet! Wir gaben uns redlich Mühe, mit der Topographie des Waadtlandes oder des Genfersees wenigstens einigermassen vertraut zu werden; aber Ortschaftsnamen wie Echallens, Chavornay, Aubonne, La Tour-de-Peilz, Versoix und Carouge wollten einfach nicht haften bleiben. Wir litten unter unserem Unvermögen, die Kinder so gut wie ich. Es beschämte uns, der mangelnden Sprachkenntnisse wegen immer wieder im Kampf mit der welschen Topographie unterliegen zu müssen.

Nun erhielt ich im Jahre 1936 den Auftrag, für das hundertjährige Jubiläum der Sekundarschule Kirchberg ein Festspiel zu schreiben. In diesem Festspiel schaltete ich eine fröhliche Geographiestunde ein, die sowohl bei den jungen Mimen wie auch bei den Zuschauern lebhaften Anklang fand: in launigen Versen kramte eine Schulklasse ihre Kenntnisse über das Wallis aus. Auf einer Wandtafel war mit wenigen Strichen das Rhonetal skizziert. Die Schüler drängten sich um diese Tafel, und einer nach dem andern half nun die Skizze vervollständigen. Mit Farbkreide trugen sie Ortschaften, Berge, Flüsse und Pässe ein und rezitierten dazu ihre fröhlichen Sprüche. Die strenge Schularbeit mit ihrem Gerüchlein nach staubiger Wissenschaft wandelte sich damit unmerklich zum muntern, aber fruchtbaren Spiel.

Im folgenden Winter schrieb mir der Stoffplan für den Geographieunterricht wieder einmal die «Behandlung» der Westschweiz vor. Und nun erlaubte ich mir, jene Idee aus dem Festspiel auf die ernsthafte Schularbeit zu übertragen. Ich «krauterte» eine Anzahl Verse, in denen ich kurz und bündig die Ergebnisse des Unterrichts zusammenfasste. Den Schülern händigte ich den vervielfältigten Text aus, und ich darf ohne Übertreibung sagen, dass sie ihn mit Wonne auswendig lernten. Plötzlich bereitete uns die welsche Topographie keine Schwierigkeiten mehr. Ja, bald einmal fanden die Schüler ein solches Vergnügen an dem neuartigen «Geographiespiel», dass sie an Regentagen während der Pause mit Vorliebe droben blieben im

Schulzimmer, die Wandtafeln mit geographischen Skizzen vollschmierten und dazu im Chor ihre gereimte Weisheit rezitierten. Wie die Tafeln nach einer solchen Übung jeweils aussahen, mögen die beiden nachstehenden Zeichnungen veranschaulichen.
Ich bilde mir nicht ein, mit meiner «Geographie in Versen» einen bedeutenden Fund gemacht zu haben. Trotzdem übergebe ich einen Teil meines Materials der Neuen Schulpraxis in der Hoffnung, dem einen oder andern Kollegen mit den Versen eine kleine Freude zu bereiten und ihm zu einer fröhlichen Unterrichtsstunde zu verhelfen.

Der Genfersee

Von Genf bis hinauf nach Villeneuve geht er
und misst sechshundert Quadratkilometer.

Mir imponiert diese Fläche sehr.
Grösser ist nur das Schwäbische Meer.

Es ist der glückliche Kanton Waadt,
der seine Ufer gepachtet hat.

Auch den Franzosen gehört ein Teil;
wir würden ihn kaufen, wäre er feil!

Der ganze See ist bezaubernd schön;
selten nur peitscht ihn der wilde Föhn.

Die Fremden sagen von seinem Klima,
es sei im Sommer und Winter prima.

Wir sind natürlich sogleich im Bilde:
im Sommer kühl, im Winter milde!

Für dieses herrliche Klima danken
herzlich die Fremden und die Kranken.

In vielen hundert Hotelpalästen
wimmelt's von tausend und tausend Gästen.

An den sonnigen Uferhängen
siehst du die Reben klettern und drängen.

Hier reift, versteckt im goldenen Laube,
zur Herbsteszeit die köstliche Traube.

Das ist ein Fest für die Winzerinnen,
dürfen sie mit der Lese beginnen!

Das Völklein von La Côte und Lavaux
ist im Oktober besonders froh!

So weit der See an die Ufer schäumt,
ist er von hübschen Städtchen umsäumt.

Die Lage von Nyon oder von Rolle
finden die Fremden ganz wundervoll.

Auch Morges ist ein bezauberndes Nest,
in dem sich's Ferien feiern lässt . . .

Im schönen und reichen Lausanne landen
jeden Frühling die Konfirmanden.

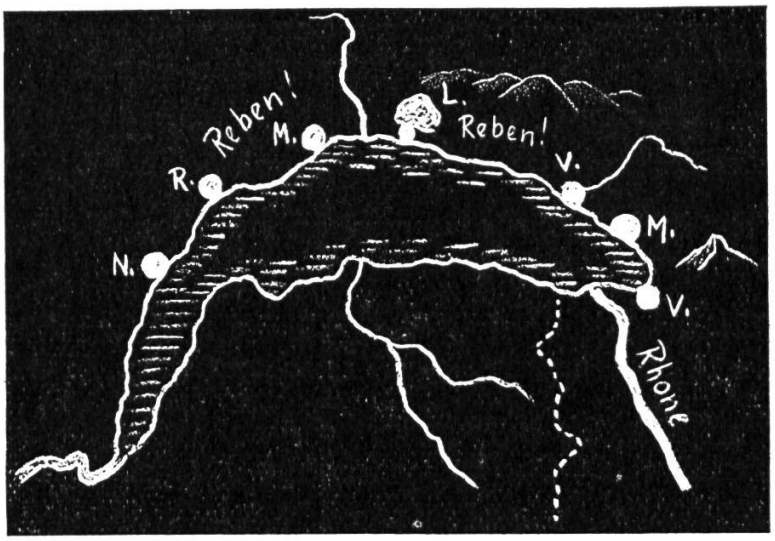
Hier amtet das hohe Bundesgericht.
Es amtet weise und irrt sich nicht.

Montreux und Vevey sind Fremdenorte,
doch nur für Gäste nobelster Sorte!

Man feiert den Wein hier und die Narzissen
in glänzenden Festen, das müsst ihr wissen.

In La Tour würzen die milden Lüfte
herrliche Schokoladedüfte!

Bei Villeneuve endet das Seegestade
in Schilf und Sümpfen — und das ist schade!



Der Kanton Genf

Die Genfer brauchen sich nicht zu meinen,
denn ihr Kantönchen gehört zu den kleinen.

Das weiss und behaupte ich keck und klug:
Kleiner ist einzig das Ländchen Zug.

Wasser und Berge schränken es ein —
da muss es ja eng und bescheiden sein!

Man erreicht es am schnellsten und besten,
fährt man im Schnellzug Richtung Südwesten.

Die Grenze umschliesst es in engem Bogen;
den haben uns die Franzosen gezogen!

Das südlich gelegene Nachbarland
ist als Savoyen uns wohlbekannt.

Vom See her windet die blaue Rhone
sich kühn hinaus in die zollfreie Zone.

Sie nimmt auf ihrem geschlängelten Lauf
die schuttbeladene Arve auf.

Im Süden türmt sich der Salève-Gipfel,
im Westen der äusserste Jura-Zipfel.

Es ist vor allem die stolze Stadt,
die für uns Schweizer Bedeutung hat.

Bedenkt, in ihren Quartieren wohnen
hundertunddreissigtausend Personen!

Die Flecken Lancy, Carouge und Bourg
gelten den Genfern als Vororte nur.

Ihr dürft mir glauben, dass diese Stadt
natürlich auch ihre Geschichte hat.

Mit eidgenössischen Freunden vereint
schlugen die Genfer einst manchen Feind.

Savoyen hätte sie gerne bezwungen . . .
die Escalade ist nicht gelungen!

Hier half Calvin in vergangenen Zeiten
dem neuen Glauben den Weg bereiten.

Für die Bedrängten, die Sklaven und Knechte
predigte Rousseau die Menschenrechte.

Und Heinrich Dufour, der grosse, starke,
der war ein Genfer von bester Marke.

Begeistert sei Dunants Ruhm verkündet,
der uns das Rote Kreuz gegründet.

Im prächtigen Völkerbundspalaste
waren einst fremde Minister zu Gaste.

Hier wurden in langen, sauren Wochen
Verträge geschmiedet und wieder gebrochen.

Gescheites schaute nicht viel heraus —
drum kracht es heute im Weltenhaus!

Zum Glück hat Genf daneben Fabriken,
auf die wir alle respektvoll blicken!

Die wichtige Uhren-Industrie
blüht heute wie vielleicht früher nie.

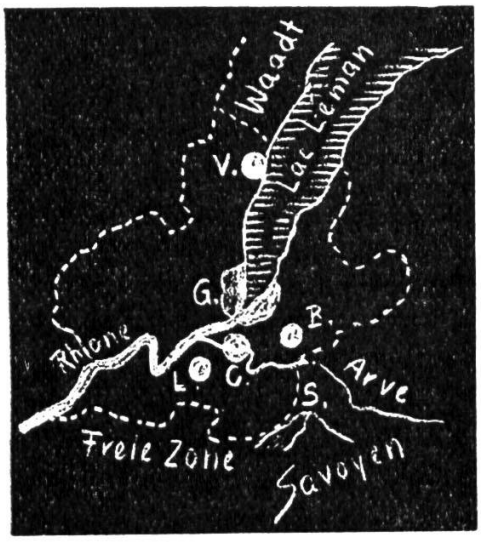
Chemiker mischen Pulver und Pillen,
die alle möglichen Schmerzen stillen.

Goldschmiede fertigen Spangen und Ringe,
Broschen und andere glitzernde Dinge.

Der Handel schleppt reiche Güter herbei
aus dem Mittelmeerhafen Marseille.

Und doch ist Genf eine arme Stadt,
die Schulden und wieder Schulden hat.

Warum? So hör ich erstaunt euch fragen.
Das sollen euch die Politiker sagen . . .



Beiträge für die Rechtschreibung

Von Klara Müller

Solange die Sprache für die Kinder nur die Vermittlerin irgendwelcher Inhalte ist, wirkt sie noch nicht lebendig genug. Man kann dann noch nicht erwarten, dass sie sich für Gesetzmässigkeiten, z. B. für die Rechtschreibung, wirklich interessieren. Um ihre Anteilnahme für solche Dinge zu gewinnen, lassen wir sie spüren, dass schon die Sprache an sich etwas Lebendiges ist, dass schon jeder einzelne Laut sein nur ihm gemässes Eigenleben hat und dass er, seiner Wesensart entsprechend, auch seine besondere Aufgabe innerhalb der andern Laute zu erfüllen hat.

Schon Zweit- und Drittklässler vermögen herauszuhören, wie ein Wort nicht nur seiner Bedeutung, sondern auch seinem Klange nach poltert, kracht, zischt oder donnert, wie es flüstert, schleicht, zittert usw. An den Tätigkeiten ist das ja für Kinder besonders leicht erkennbar. Aber sie vermögen auch die dunkle und helle Klangfarbe in «dunkel» und «hell», die Stumpfheit in «stumpf», die Schärfe in «Messer», das plötzlich Aufhellende in «Blitz», die huschende Schnelligkeit in «schnell» und die umständliche Langsamkeit in «langsam» zu erfühlen.

Das alles macht ihnen Freude. Oder sie erleben, wie das Wort «Ecke», sowohl seinem Kang als seiner sichtbaren Gestaltung nach, wirklich um die Ecke geht, und zwar von einem E zum andern und wie das K tatsächlich den Eckpfeiler bildet. So ergibt sich ohne weiteres, dass das K ein starker Buchstabe ist, eine Stütze im Wortgebilde, ein Eckpfeiler in der Sprache. Ähnlich verhält es sich mit Wörtern wie: Brücke, Rücken, Stock usw. Fragt man die Kinder, ob in diesen Wörtern nicht statt des k auch ein g stehen könnte, so erklären sie mit lächelnder Überlegenheit, dass so etwas ganz unrichtig wäre, denn eine «Ege», eine «Brüge», ein «Rügen», ein «Stog» wären viel zu schwach, die könnten nicht stützen und tragen, das vermöge nur das k, es sei der starke Buchstabe. An möglichst drastischen oder humorvollen Beispielen erwacht in den Kindern am schnellsten das Interesse für das Charakteristische eines einzelnen Lautes und für die besondere Rolle, die er im Worte spielt. Dadurch sind die Angelegenheiten der Rechtschreibung in Gemütsnähe gerückt.

Sie erleben es mit, wie das K in dem Wort «Kraft» wirklich seine Kraft in das Wort hineinschickt und wie die Wörter «stark», «Mark», «Werk» usw. nicht ausfliessen, sondern wie sich da im K die Kraft nochmals sammelt und staut und dadurch dem Worte Stärke und Nachdruck verleiht. Das K ist aber nicht nur der starke Buchstabe im guten Sinne, sondern es kann auch ein Zerstörer sein, wobei ihm (hier nebenbei bemerkt) oft das flinke c noch hilft. Es kann etwas zum Wa**ck**eln bringen oder etwas zerha**ck**en und zerstü**ck**eln. Es kann die zarten Blumen pa**ck**en, sie **k**ni**ck**en und zerdrü**ck**en usw. Es ist aber auch ein kleiner **K**obold, der gerne Schaberna**ck** treibt, wie in **keck**, ne**ck**isch, Schni**ck**schna**ck**, Ho**k**uspo**k**us, bo**ck**ig, erschre**ck**en, Zi**ck**za**ck** usw. Ja, das K hat seine Tü**ck**en!

Da ist das T doch ein anderer Buchstabe! Auch es ist stark; aber seine Kraft ist gemässigter und beherrschter. Während das K seine Kräfte stossweise abgibt, ist das T mehr in sich gefestigt. Es schafft Halt und Begrenzung, wie in Mu**t**, Hal**t**, Kraf**t**, Hau**t**, **Tat** usw. Die wenigen Beispiele können ja nur Andeutungen sein. Haben die Kinder einmal etwas vom Wesen der Laute erfasst, dann entdecken sie auch selber lustige und interessante Dinge. Immer mehr fällt es ihnen auf, wie die Buchstaben in den Wörtern herumrumoren und allerlei Wirkungen zustande bringen. Sie erleben dabei zugleich ein soziales Moment, indem sie erkennen, wie die Buchstaben gegenseitig aufeinander angewiesen sind, wie sie einander helfen müssen. Der Haucher h ist fleissig mit Hauchen beschäftigt, um andere, die es eben nötig haben, zu dehnen. Das tz wetzt und schärft die Wörter, das S versucht, sie leicht und luftig zu machen usw.

Wichtig ist dabei, wie bei allem Unterrichten, dass sich der Lehrende für seinen Stoff erwärmen kann, hier also für das Charakteristische der Laute, für all das reiche Leben, das in der Sprache pulsiert und sich in tausendfältigen Formen verströmt.

Im Sinne dieser Ausführungen möchten auch die folgenden Skizzen

und Sprüche versuchen, die Eigenschaften der Laute dem kindlichen Gemüte nahe zu bringen und damit der Rechtschreibung zu dienen.

T, der Starke, spricht:
Buchstabenkinder, klein und gross,
hört, ich lass eine Rede los!

Ich bin der T-Mann mit dem Schwert,
bin stolz und kenne meinen Wert.
In meinen Pulsen wallt die Kraft,
die eure Sprache stählt und strafft.

Voll Tatkraft schreit' ich in die Welt
und halt euch fest, dass keiner fällt,
schenk euren Worten Mark und Wucht
und halte sie in strenger Zucht.

Wer schwach ist, wende sich an mich!
Nie liess den Schwachen ich im Stich. —
Was wäre ohne mich ein Wort,
wie «Tat» und «tapfer» und so fort!

Wie wollt ihr schildern «Sturm» und «Nacht»,
der Elemente «tolle Macht»? —
Mein T-Schwert hilft für solche Sachen.
Hört meine Worte, wie sie krachen!

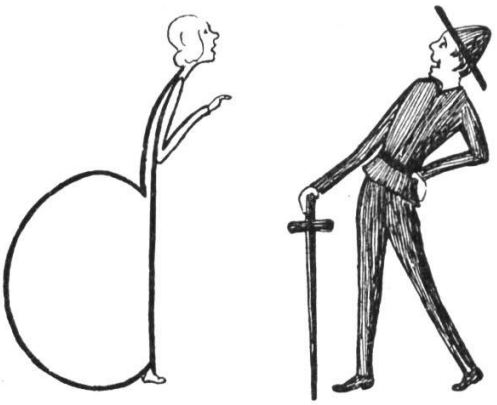
Hört, wie von Mark und Kraft sie strotzen
und wie sie allen Stürmen trotzen:

Tat, tot und kal**t**, gla**tt**, re**tt**en, Spo**tt**,
Strei**t** und Gewal**t**, har**t**, Ke**tt**en, flo**tt**,
We**tt**er und fla**tt**ern, rü**tt**eln und wi**tt**ern,
toben und kna**tt**ern, schü**tt**eln und zi**tt**ern.

Wer solche Worte hat gesprochen,
wer sie durchlebt bis in die Knochen,
der weiss es und gesteht es ehrlich:
das T ist einfach unentbehrlich!

Madam d spricht:
Du sprichst, als ob nur **d**u allein
der Sprache **D**iener könntest sein.
Zwar bin ich nur ein zartes Wesen,
doch eben **d**arum auserlesen,

zu re**d**en von ganz feinen **D**ingen,
auf **d**ass sie mil**d** und lieblich klingen.
Ich re**d**e gern vom Aben**d**win**d**,
von Blumen**d**uft und Elfenkin**d**,



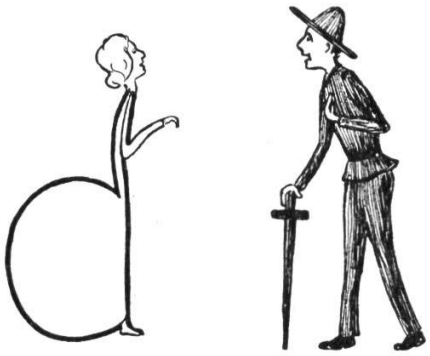
von Silberfäden dünn und fein,
von Waldesnacht und Mondenschein,
vom Windeswehn in Feld und Heide,
von Edelsteinen, Gold und Seide.

Und ich erzähl' von Dämmerstunden
und wie man lindert Leid und Wunden.

T, der Starke: Hör auf mit deinem Wortgedudel!
Mich schüttelt's gleich dem nassen Pudel.

Potz Stock! Ich präge bessre Worte
von kräftiger, markanter Sorte.

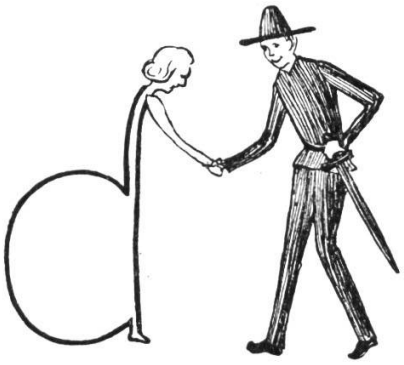
Madam d: Nun jeder kann nicht sein wie du.
Auch mir hört mancher gerne zu.



Madam d:	**T, der Starke:**
Ich sage Seide	und ich Seite.
Ich sage Weide	und ich Weite.
Ich sage Feder	und ich Vetter.
Ich sag' entweder	und ich Wetter.
Ich sage Flieder	und ich Flitter.
Ich sage bieder	und ich bitter.
Ich sage Schaden	und ich Schatten.
Ich sage Maden	und ich Matten.
Ich sage Rad,	und ich sag' Rat.
Ich sage Bad,	und ich sag' bat.
Ich sag' leider	und ich heiter,
ich: bescheiden,	ich gescheiter.

Madam d: Was ist e**d**ler? Was ist ne**tt**er?
Nun, was sagen sie, Herr Ve**tt**er?

T, der Starke: Vetter nennst du mich? — Nicht schlecht!
Doch ich glaube, du hast recht.



Schliesslich sind wir doch verwandt.
Geben wir uns drum die Hand.
Wirken wir so wechselweise,
ich mit Stärke, **d**u ganz leise,

ich mit Kra**ft**, **d**u mil**d** und fein!
Also wird es richtig sein.

*

T, der Starke, spricht zum sausenden S:
Komm, Leichtfuss S an meine Seite,
und lauf nicht dauernd in die Weite!
Nur immer brausen und zerfliessen
und säuselnd so sich selbst geniessen,

das tauget nichts, du Sausewind!
Bedenke, dass wir Laute sind,
die allem Sprechen Ausdruck geben,
die es verschönern und beleben.

Wenn du und ich zusammengehen,
so wird ein neuer Klang entstehen:
taufrisch und straff, von seltner Art.
Du sausest und ich bleibe hart.

Du fliessest, — ich begrenze dich.
Das tönt wie Stoss und Nadelstich
Massvoll zu sein mein Schwert dich zwingt.
Hör doch, wie stramm und stolz das klingt!

Stier, **st**ossen, Ha**st**, **St**ock, **st**ecken, A**st**,
Stern, **St**irne, La**st**, **st**eif, **st**arren, Ra**st**,
Stein, **St**echen, Ne**st**, **st**umm, **St**ille, Lu**st**,
stark, **st**ämmig, fe**st**. **st**olz, **st**ürzen, Bru**st**.

«Das tönt nicht schlecht», spricht S mit Freude.
«So helfen wir uns alle beide.»

Es besteht eine sehr bemerkenswerte wechselseitige Wirkung zwischen dem Interesse, welches der Lehrer selbst aufbringt, und demjenigen, das er bei seinen Schülern erweckt. Wenn er nicht mit ganzer Seele beim Unterrichtsgegenstand ist, wenn er sich nicht darum kümmert, ob dieser verstanden wird, ob er Gefallen erregt oder nicht, dann wird er sich unfehlbar die Zuneigung seiner Schüler entfremden und bewirken, dass diese gleichgültig bleiben für das, was er sagt. Wahres Interesse aber, das man an der Aufgabe des Unterrichtens nimmt — freundliche Worte und liebreiche Empfindungen, allein schon die wohlwollende Miene und der Ausdruck der Augen — werden bei Kindern niemals ihre Wirkung verfehlen.

Pestalozzi

Sprechpflege und Sprachübungen im 3. Schuljahr

Von Albert Jetter

Hervorragende Pädagogen betonten stets den Wert der mündlichen Sprachpflege: Lehrt die Schüler erst richtig sprechen, bevor ihr sie mit Lesen und Schreiben belastet. Hildebrand forderte: «Das Hauptgewicht ist auf die gesprochene und gehörte Sprache zu legen.» Gerhardt verlangte: «Auf das Richtigsprechen müsste im Deutschunterricht mindestens so viel Zeit verwendet werden, wie auf das Richtigschreiben.» Wenn das Lob Schenkendorfs Berechtigung haben soll: «Sprache, schön und wunderbar, ach, wie klingest du so klar», dann hat die Schule auf die Aussprache der Laute, auf die Betonung der Inhalte und auf die Musik der Sprache grosses Gewicht zu legen. Die reine Aussprache bildet auch die beste Grundlage für die Rechtschreibung. Wenn Sprachgelehrte ausrechneten, dass 65 % aller deutschen Wörter lauttreu geschrieben werden, sollte es keiner weiteren Forderung nach ausgiebiger Sprechpflege mehr bedürfen.

Die ersten Klänge der Schriftsprache dringen dem Kind im Spielliede ans Ohr. Wort, Ton und Bewegung bilden im Spiel eine lustbetonte Einheit. Der bunte Wechsel der Laute schafft Wohlklang. Zahlreiche einfache Kinderverse bauen auf dem Klangspiel der Selbstlaute auf. Sprache soll Freude wecken und Lust zum Sprechen. Der Schüler erlebt die Sprache, wenn er erfahren darf, wie die Wörter selbst aus Lautnachahmungen geworden sind. Das Lautspiel beginnt mit dem Unterscheiden der langen und kurzen, geschlossenen und offenen Selbstlaute. In immer neuen Übungen werden die Sprechwerkzeuge und das Ohr für den reinen Klang dieser Laute geschult. Dabei treten die Wörter nicht bloss einzeln, sondern auch in Verbindungen auf. Die Übungen werden lebendiger. Zugleich kann einem falschen Ton gewehrt werden, indem die Gruppen eine sinngemässe Betonung verlangen. Dabei liegt der Wert mehr im Klang der Laute als im Gehalt, ähnlich manchen Kinderversen und Abzählreimen. Die scharfe Zucht der Aussprache ist Hauptgebot aller Sprechübungen. Jede Lässigkeit ist zu bekämpfen. Die Sprache des Lehrers sei Vorbild. Wenn man ermisst, während wie vielen Stunden des Unterrichtsjahres das Ohr der Schüler die Sprache des Lehrers aufzunehmen hat, kann diese Forderung nicht eindringlich genug erhoben werden.

Alle Übungen dienen zunächst auch der Mehrung des Wortschatzes. Durch die wiederholte Übung werden manche Beispiele, vor allem die klanggefälligen, in der Erinnerung haften bleiben. Durch die Forderung: Sagt mir Wortgrüpplein auswendig, treten diese in den Blickkreis zurück. Zahlreiche Beispiele können erweitert werden: am klaren Tag, am heissen Tag, am kalten Tag usw. oder: eine

Lampe in der Schachtel, Griffel in der Schachtel, Federn in der Schachtel. Nette Sprachklänge bringen auch Zusammenstellungen von Reimwörtern. Solch lustbetonte Übungen erweitern den Wortschatz und spornen die Schüler zu regem Suchen an. Die Sprachstunden werden schöpferisch.
Endlich vernachlässigen wir auch die schriftliche Festlegung nicht. Der Schüler wird immer wieder angehalten, im Zweifelsfalle das Wort leise zu sprechen und auf die Laute zu horchen. Die Erweiterung der Beispiele zwingt zu wiederholter Schreibung und damit zur Sicherung. Statt einförmig schreiben zu lassen: Tag, Tag, Tag, übt der Schüler das Wort in: am schönen Tag, am kalten Tag, am heissen Tag, abwechslungsreicher und sinnvoller.
Dass auch die Nachschrift in den Ring der Übungen gehört, bedarf keiner weitern Begründung. Sie gibt den Gradmesser an, wie gut der Schüler sprechen hören kann.
Die Übungen setzen mit lauttreuen Wörtern ein und greifen zu den Schärfungen über. Neben dem Klang der Selbstlaute gilt die Pflege besonders auch den Mitlauten p, t, k und ch. Auch weitere Übungen nach Art der Zusammenstellungen von Mathias Rissi im Juliheft 1942 sind wertvoll. Lesern aus dem Kanton St.Gallen sei noch gesagt, dass die folgenden Übungen als Ergänzung zu den Beispielen im neuen Sprachlehrheft gedacht sind.

Aus dem Worte tönt ein Geräusch oder Klang

Im Märchen vom tapfern Schneiderlein:
Der Wagen der Frau holperte: rat, rat. Die Händlerin stieg die Treppe hinauf: tripp, trapp. Der Finger klopfte an die Türe: poch. Der Lappen fuhr aufs Brot nieder: klatsch. Der Stein fiel: plumps. Der Baum stürzte: tätsch. Die Zweige machten: krach. Der Schneider floh in die Kapelle: husch.

Die Wagen rattern. Die Füsse trippeln und trappen. Die Finger pochen. Die Lappen klatschen. Die Steine plumpsen. Die Bäume tätschen. Die Zweige krachen. Die Tiere huschen.

Die kleinen Glocken rufen: bim, bim; sie bimmeln. Die Gläser zerbrechen: klirr; sie klirren. Die Uhren gehen: tick, tack; sie ticken. Die Mühlräder drehen sich: klapp, klapp; sie klappern.

Aus der Sprache der Tiere:
Die Kühe rufen muh, sie muhen. Die Katzen locken miau, sie miauen. Die Ziegen schreien meck, sie meckern. Die Spatzen rufen piep, sie piepen. Die Tauben machen gurr, sie gurren. Die Hähne krähen, die Hühner gackern, die Gänse schnattern, die Katzen fauchen, die Pferde wiehern.

Von andern Dingen:
Der Donner rollt. Der Wind heult und pfeift. Der Regen trommelt aufs Dach. Die Hagelkörner prasseln. Der Bach rauscht und tost. Das Wasser plätschert in den Brunnen. Das Feuer knistert. Der Dampf zischt. Der Zug rasselt. Die Türe knarrt und girrt. Der Schläfer

schnarcht. Der Kranke hustet, stöhnt und wimmert. Der Läufer keucht. Der Schwimmer pustet.

Die laute Sprache hat einen Klang. Gib den Lauten den rechten Klang, dann wird die Sprache zu Musik, die man gerne hört.

Achte auf das Spiel der Laute:
Knusper, knusper, knäuschen, wer knuspert an meinem Häuschen? Der Wind, der Wind, das himmlische Kind. Rucke die guck, Blut ist im Schuck. Mantje, Mantje, Timpe, Te, Buttje, Buttje, in der See. Bäumchen rüttel und schüttel dich.
Stripp, strapp, stroll, ist der Eimer bald voll? Rum, bidi bum, so macht meine Trumm. Ri, ra, rutsch, wir fahren in der Kutsch. Rische, rasche, rusche, der Hase sitzt im Busche. Ba, bi, bu, zieh dir an die Schuh. Hopp, hopp, hopp, Pferdchen lauf Galopp. Hiller, huller, holler, boller, unsere Fahrt wird immer toller. Tipp, ti, tapp, wirf mich ja nicht ab. Lirum, larum, Löffelstiel. Glu, glu, Gläser, die Kuh frisst Gräser. Eins, zwei, drei, Hicke, Hacke, Heu. Schnipp, schnapp, Schneider, mach uns schöne Kleider!

Selbstlaute tönen lang oder kurz, offen oder geschlossen

a am klaren Tag, ein schmaler Pfad, den Kater begraben, den Raben plagen, Schafe im Tal, Samen fortblasen, dem Vater raten, Maler am Hag, die Tafel malen, Braten an der Gabel, Gas sparen, im Gras schlafen. Er war ein Graf. Er lag im Schlaf. Er stach in die Blase.
Sachen auf dem Markt, eine schwarze Tasche, ein Band am Arm, die Hand waschen, eine Bank im Gang, Schwalben unter dem Dach, Amseln auf dem Ast, die Gans fangen, Flaschen im Bach, durch den Sand stapfen, in der schwarzen Nacht wachen, einen Handel anfangen, eine Lampe in der Schachtel, Balken an der Wand.

e jeder Meter, jener Weber, auf den Steg treten, eine Schere auf dem Weg, Kegel aufheben, von viel Elend lesen, bei den Negern leben, neben dem Esel.
melken, werfen, gelb, an die Eltern denken, Nelken am Fenster, Wespen am Becher, mit Geld rechnen, das Feld umbrechen, von der Ernte schenken, in die Welt senden, das Ende des Festes.

i vier Riesen, den Riegel schieben, ein Hieb ins Knie, im Krieg siegen, durchs Riet fliessen, im Kies kriechen, den Riemen schmieren, Ungeziefer am Tier. Er rief dem Dieb. Er schliesst diesen Brief.
Schirm, Schinken, Zipfel, Rinde, Hirsch, ein Bild vom Winter, Pilze finden, ans Licht bringen, der dicke Strich, die Kirche wischen, Fische auf dem Tisch, ein silberner Ring am Finger, Hirten auf der Insel.

o frohe Ostern, ein Vogt im Kloster, in grosser Not, im Tobel tosen, ein Floss im Strom, hohe Wogen, Kot auf dem Boden. Er lobt die Noten.
dem Onkel gehorchen, für die Tochter sorgen, ein Loch im Kopf, ein besonderer Knopf, oft und oft, der Storch am Froschteich, die morsche

Gondel, eine gute Sorte Obst — die goldene Krone, keine Rose ohne Dornen, grosse Wolken.

u den Bruder rufen, ein gutes Buch, genug Kuchen, lauter Jubel in der Stube, ein Hut auf dem Fuder, Ruder am Ufer, ein Fuss in der Grube, Blut im Krug. Der kluge Pudel sucht die Spur.
Luft, Zunge, Brust, Punkt, der runde Mund, Hunger und Durst, Funken im Sturm, hundert Pfund, die dunkle Frucht, auf der Schulter des Burschen, eine Stunde turnen, der Duft der Tulpe. — bunte Blumen, das Pult in der Schule, aus der Wunde bluten.

ä schädliche Käfer, ein Bär im Käfig, Gräben jäten, die Läden der Krämer,
am Ärmel hängen, ins Geschäft drängen, den Gärtner ärgern, grosse Kälte im März — Äpfel schälen.

ö schöne Möbel, die Kröte töten, von den Römern hören. Wem gehört die Flöte? — löschen, Frösche.

ü süsse Rüben, die Prügel spüren, den Küfer betrügen, ein Kübel hinter der Türe, grüne Flügel, an der Prüfung nicht genügen. Er hütet die Kühe auf dem Hügel.
Bürste, dürfen, hüpfen, stürzen, hübsche Schürzen, aus dem Gürtel schlüpfen, den Jüngling fürchten, fünfzig Würfel, die Küche lüften, Münzen wünschen.

Die Schärfung der Mitlaute

ff ein Löffel voll Kaffee, den Koffer öffnen, Kartoffeln raffeln, offene Pantoffeln, den Griffel angaffen, Pfeffer auf dem Schiff.

ll den Ball rollen, den Keller füllen, in Hülle und Fülle, stille Wellen, volle Ställe, helle Wolle, die billige Brille, Teller aus Porzellan, in der Falle brüllen, aus den Krallen fallen, ein williger Kellner, Knollen in der Kelle. Er will nicht von der Stelle.

mm am krummen Stamm, am Himmel flimmern, ein schlimmer Sommer, die wimmernde Stimme, der stumme Kummer, der stramme Trommler, Trümmer sammeln, Flammen im Zimmer, mit dem Schwamm kommen, mit dem Hammer krümmen. Die Hummel summt.

nn eine Henne in der Pfanne, eine Spinne an der Tanne, den Mann kennen, eine Rinne am Brunnen. Die Kanne rinnt. Er erinnert sich an den Sonntag. Er kann viel gewinnen. Er verbrennt die Haut an der Sonne.

rr zerren, schwirren, surren, dürr, der Herr Pfarrer, an den Karren schirren. Das Geschirr klirrt. Der Narr irrt.

ss heisses Wasser im Kessel, aus der Tasse essen, in der Kasse lassen, das Messer vergessen, ein Kissen auf dem Sessel, der Schlüssel im Schloss, die Sprosse messen. Er rasselt durch die Gasse. Fasse die nasse Schüssel besser!

tz Tatze, Spitze, Metzger, kratzen, netzen, wetzen, spritzen, putzen, nützlich, an den Platz sitzen, die Stütze spitzen, mit Fritz

schwatzen, Schmutz in der Pfütze, ein Dutzend Mützen, Katzen im Netz. Er kritzelt auf einen Fetzen Papier.

t, tt die leichte Tasche, der alte Hut, eine zarte Tochter, mit der Tante tanzen, die Türe tragen, auf die Tulpe tropfen. Der Rat ist gut. Die Blüten duften. Der Knecht arbeitet für den Vater. Sie streiten um ein Brot. Fette Butter, bitteres Futter, Datteln auf der Platte, ein glattes Brett, der satte Bettler, ein Schnitt durch die Mitte, ein Gewitter am Mittag, ein Zettel unter dem Bett. Er bittet um ein Blatt. Der Sturm rüttelt an der Hütte. Der Ritter klettert in den Sattel. Otto schüttelt den Kittel. Er wettet mit dem Vetter. Der Vater bettete die Mutter an den Schatten.

k, ck Körbe voll Korn, Kröten im Kot, mit Kleister kleben, Knochen im Krug, Kälber tränken, eine Karte schenken, durchs Kraut kriechen, Kreuze im Kloster. Er schenkt dem Kind eine kleine Kugel. Er denkt an den kranken Knaben. Die Köchin hinkt zum Koch. Zucker am Gebäck, Schnecken in der Hecke, Mücken an der Decke, Flecken im Rock, Socken stricken, den krummen Rücken strecken, über die Brücke wackeln, ein dicker Stock in der Ecke, durch die Lücke blicken, ein Stück Speck schicken, ein schrecklicher Geschmack.

p, pp piepen, plumpsen, Pulver, Papagei, Lumpen, humpeln, in der Pause poltern, über die Peitsche purzeln. Peter trippelt auf die Post. Lippe, Rippe, plappern, schnappen, doppelt, täppisch, ein Teppich auf der Treppe, Gestrüpp an der Pappel.

ch Milch, bleich, reich, schleichen, zeichnen, Bächlein, prächtig, Tücher, Früchte, flüchten, tüchtig, frech, Becher, brechen, stechen, ich, mich, sicher, Gewicht, Löcher, wichtige Berichte, ein tüchtiger Knecht, das Blech streichen, die Köchin in der Küche, der gleiche Strich, die Sichel richten, nicht das rechte Zeichen. Ich steche dich nicht.

Die dünne Suppe löffeln, die Puppe kämmen, über den Krüppel spotten, eine Kette spannen, am Gitter rütteln, flatternde Locken, Kappen mit Zotteln, mit Blitz und Donner, ein spitziger Pickel, vor der Krippe scharren, einen dummen Satz beginnen, eine tolle Wette ersinnen, sonniges Wetter. Er bettelt die letzten Rappen zusammen.

Neue bücher

W. Widmer, Grammatisches Alphabet der Regeln und Schwierigkeiten der französischen Sprache. 323 s., leinen fr. 9.80. Verlag A. Francke AG., Bern
Dieses nachschlagewerk entspricht einem wirklichen bedürfnis; es eignet sich für mittelschüler, studenten und lehrer aller stufen. Die erklärungen sind deutsch abgefasst. Den typischen deutschschweizerfehlern (in satzbau, wortwahl und aussprache) könnte da und dort besser begegnet werden, z. b. durch aufnahme von deutschen stichwörtern wie «bekommen» (trouver, avoir, recevoir, obtenir, attraper etc.) oder wenigstens durch gegenseitige hinweise bei diesen verben. — Jeder lehrer greift mit grossem gewinn zu diesem handlichen werk, sei es, um schnell ein lesestück grammatisch durchzupflügen, sei es, um ein exercice oder eine übersicht vorzubereiten. Wir freuen uns auf die angekündigte sammlung von weiteren beispielen, die auch in der übersichtlichen abc-ordnung erscheinen wird. -om-

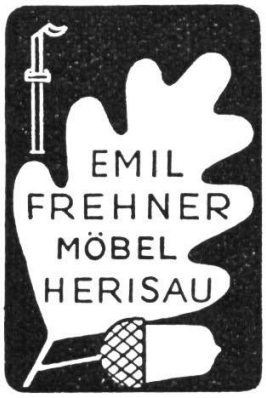
Maja Heller-Klauser, Zwölf Märchen. Mit bildern der verfasserin. 192 seiten, leinen fr. 7.80. Verlag Benziger, Einsiedeln
Diesen duftigen märchen liegt ein tiefer sinn zugrunde. Sie zählen deshalb zu den besten ihrer art. Alle zeugen von der originellen kombinationsgabe der verfasserin, die dem leser hier schön ausgereifte früchte ihrer erzählgabe darbietet. Das beste lob für diese eigenartigen, feinen und doch von starker symbolkraft umwobenen gebilde liegt in der tatsache, dass sie nicht bloss kindern, sondern auch erwachsenen helle freude bereiten werden. H. Ruckstuhl

Hildegard J. Kaeser, Das Karussell. Eine spannende und lustige geschichte. 215 seiten mit vielen bildern von L. Specker. Geb. fr. 7.80. Verlag Benziger, Einsiedeln
Zwei knaben von gegensätzlichem charakter besuchen auf einem phantastischen weltraumflug Mond, Venus, Merkur, Saturn, Milchstrasse und Mars. Ein alter löwe, ein weisheittriefendes kamel und ein gelassener elefant begleiten sie. Das von Jules Verneschen magierkräften getragene, hübsch illustrierte buch wird kinder vom 10. altersjahre an köstlich ergötzen und ihre kentnisse spielend bereichern.
H. Ruckstuhl

Ella Kobelt, Derrière le comptoir. Méthode de français à l'usage des cours de vendeuses, 1re et 2me parties : Exercices et théorie de vente. 197 seiten, geheftet fr. 5.—. Verlag des Schweiz. Kaufmännischen Vereins, Zürich
Dieses ganz aus der praxis herausgewachsene lehrbuch für verkäuferinnen erlaubt in den vielen, durch beispiele erklärten, übungen die in der sekundarschule erworbenen grammatischen kenntnisse zu vertiefen. Der sehr reichhaltige wortschatz ist ganz dem tätigkeitsgebiet der schülerinnen entnommen, so dass das buch an berufsschulen mit erfolg verwendet werden kann. Aus der reichen beispielsammlung kann jeder französischlehrer für seinen unterricht nutzen ziehen. Das buch sei den fachkollegen zum studium bestens empfohlen. Bn.

Wir bitten Sie, auch dieses Jahr der Neuen Schulpraxis treu zu bleiben und den Bezugspreis von Fr. 6.— fürs Jahr oder Fr. 3.40 fürs Halbjahr mit dem dieser Nummer beigelegten Einzahlungsschein bis zum 25. Januar auf unser Postcheckkonto IX 5660 zu überweisen. Für Ihre Zahlung danken wir Ihnen bestens.

Der Abschnitt des Einzahlungsscheines eignet sich gut dazu, uns Vorschläge zu unterbreiten und uns mitzuteilen, welche Beiträge Ihnen am meisten gedient haben. Ihr Bericht ist uns sehr wertvoll, weil er uns ermöglicht, die Wünsche der Abonnenten immer besser zu erfüllen, und wir danken Ihnen deshalb im voraus dafür.



Schiefertafeln

bewähren sich wieder auf's neue.
Schulen kaufen deshalb vorteilhaft ein
direkt von der Fabrik:

A. Schenkers Söhne, Schiefertafelfabrikation, Elm
Telefon 7 41 81

Fraefel & Co., St. Gallen

das seit 60 Jahren führende Vertrauenshaus für

Vereinsfahnen, Standarten, Zubehör, Abzeichen

Inserate in dieser Zeitschrift werben erfolgreich für Sie!

Die Trikotwäsche elastisch flicken...
können Sie auf der neuen

Helvetia

-Nähmaschine mit dem patentierten Helvetia-Hüpferfuss. Aelteste Schweizermarke. Vorführung bei Vertreter **Stauffer**, Brühlgasse 29, Verkaufsraum 1. Stock, St. Gallen. Verlangen Sie unverbindlich Anweisung und Prospekte.

Melchsee

Obwalden
im Herzen der Zentralschweiz,
1920 m ü. M.

Vom November bis Mai stets Sonne und Schnee und behagliche Unterkunft im

HOTEL REINHARD am See

Prospekte! Eigene Bergbahn. Telephon 8 81 43.

Für **Konzert**
Familienabend
Feiern in Kirche und Schule

Lieder für alle Chorgattungen Humoristische Szenen wie:
Soli, Duette, Terzette, Singspiele zur Ansicht vom

MUSIKVERLAG WILLI IN CHAM

Theaterverlag

A. Sigrist, Wetzikon-Zch.
Telephon 97 80 50
Grosses Lager in Theaterstoff
Verlangen Sie Gratiskatalog

Beatenberg

Berner Oberland
1200 m ü. M.

Erholungsheim Pension Firnelicht

Ruhig und sonnig am Tannenwald. Gut geheizt. Sorgfältige und reichhaltige vegetarische Küche, auch Fleisch und jede Diät. Referenzen.
Pension ab Fr. 9.—. **A. Sturmfels und Th. Secretan**

Berücksichtigen Sie bitte die Firmen, die unsere Zeitschrift durch Insertionen fördern, und beziehen Sie sich bitte bei allen Anfragen und Bestellungen auf die Neue Schulpraxis!

Einbanddecken

können für den 5.—9. Jahrgang der Neuen Schulpraxis zum Preise von je Fr.1.20, für den 10.—12. Jahrgang zum Preise von je Fr. 1.30 vom Verlag der Neuen Schulpraxis, Geltenwilenstr. 17, St. Gallen, bezogen werden.

Orell Füssli-Annoncen

entbieten ihren Inserenten beste

Glückwünsche

Kurz und klar! Träf und wahr!

Eine Anleitung zu gutem Stil für die Hand des Schülers
von Hans Ruckstuhl **2. Auflage**

Ein Abonnent, der dieses Stilübungsheft zuerst auf Kosten der Klassenkasse bezogen hatte, schreibt uns:

> Ich ersuche um Zusendung von weitern 30 Stück: «Kurz und klar! Träf und wahr!». Beste Empfehlung: Die Schüler möchten das Büchlein **selbst** besitzen!

Der Preis des Büchleins beträgt: einzeln 80 Rp., 2—9 Stück je 70 Rp., 10—19 Stück je 65 Rp., von 20 Stück an je 60 Rp. Bestellungen richte man an den Verlag der Neuen Schulpraxis, Geltenwilenstrasse 17, St.Gallen.

Für Schüler-Orchester

Antonio Vivaldi (1680—1743), **Concerto** G-dur f. Viol. u. Streichorch. Part. leihweise, St. je Fr. —.60 bzw. Fr. —.45.

***Giuseppe Stalder** (*1725 in Luzern), **Sinfonie** Es-Dur f. 2 Viol., Viola, Cello, 2 Hörner (od. Klav.), Part. 6.—, St. kpl. 4.50.

***Kaspar Fritz** (*1716 in Genf), **Sinfonia** Nr. 1 B-dur f. 2 Viol., Viola, Cello/Baß, 2 Fl. und 2 Hörner (Bläser durch Klavier ersetzbar). Part. Fr. 7.50, St. kpl. Fr. 8.—.

Joh. Andrea Bäntz (um 1860), **Suite** f. 5 stimm. Streichorch. u. Klav. (ad. lib.). Part. Fr. 3.50, St. je Fr. —.60.

***Chr. W. v. Gluck** (1714—1787), **Concerto** G-dur f. Flöte od. Viol. u. Streichorch. mit 2 Hörn. Part. Fr. 7.50, St. kpl. 6.—.

Joh. Herm. Schein (1617), **Gagliarda** f. 5 stimm. Streichorch., Spielpart. Fr. —.30.

Girolamo Frescobaldi (1583—1644), **Zwei Canzonen** f. Streichorch., Spielpart. Fr. —.30.

H. Kötscher, Serenade f. Streichorch. Part. Fr. 3.60, St. kpl. Fr. 3.60.

***Giuseppe Tartini** (1692—1770), **Concerto** E-dur f. Viol. u. Streichorch., Part. Fr. 6.—, St. kpl. Fr. 5.—.

Joh. Melch. Caesar (1688), **Entrada** Streichorch. u. Continuo, Spielpart. Fr. -.30.

H. Erdlen, Kleine Hausmusik über d. Volkslied „Kein schöner Land" f. Streichorch., Flöte ad. lib. und 2 stimm. Gesang. Part. Fr. 1.50, St. je Fr. —.40.

Walter Leigh, Drei Stücke f. Liebhaberorch. (4 Streicher). Spielpart. Fr. -.30.

Alfr. Knebel, Spielmusik f. Laienorch. (4-5 Streicher, 3 Holzbl. (od. Viol.) u. Klav. (ad. lib.) Klav.-Part. Fr. 3.—, St. je Fr. —.45.

* Auch als Grammophon-Platte erhältlich.

Auswahlsendungen vom Verlag

HUG & CO. Zürich und Filialen

Zu verkaufen:

sehr schönes, kreuzsaitiges **Klavier**

in ganz tadellosem Zustand, wie neu, mit Garantie, *zu ausnahmsgünstigem Preise,* eventuell auch auf Teilzahlung oder in Miete. Lieferung: franko Haus.

Pianohaus Bachmann / St. Gallen

St. Leonhardstrasse 39 (neben Hauptpost)

Privatinstitut «Friedheim»

Weinfelden

für **zurückgebliebene** sowie **schulmüde Kinder**

Gründlicher Unterricht. Sorgfältige Erziehung. Vielseitige prakt. Betätigung.

Prospekt E. HOTZ

Privat- u. Geschäftsbriefe

Verfasser Josef Müller

S. redakt. Teil in dieser Nummer. Einzelpreis **50 Rp.** Zu beziehen:

Kant. Lehrmittelverlag BASEL

Inserate

in dieser Zeitschrift werben erfolgreich für Sie!

SCHULTHESS & CO. VERLAGSHAUS ZÜRICH

In zweiter, gänzlich umgearbeiteter Auflage ist neu erschienen:

Kleine Pflanzengeographie der Schweiz

von Dr. Ernst Furrer

Umfang 136 Seiten, mit 26 Bildern

Preis gebunden Fr. 5.—

Zu beziehen in allen Buchhandlungen